Band 926 • DM 2,20

Neuer Roman

BASTEI

GEISTERJÄGER

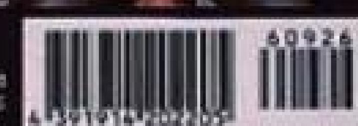
JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Mörderische Lockung

Band 926 • DM 2,20

Schweiz Fr 2,20 / Österreich S 18
Frankreich F 10,00 / Italien L 2800 / Niederlande f 2,90 / Spanien P 275





Mörderische Lockung

John Sinclair Nr. 926

von Jason Dark

erschienen am 02.04.1996

Titelbild von Mónica Pasamón

Sinclair Crew

Mörderische Lockung

Bevor der Mann sprach, lachte er brüllend. »Du wirst sterben, Beth! Du wirst elendig verrecken! Jeder, der mich nicht erhört hat, verreckt, das schwöre ich dir!«

Wieder schickte er ein Lachen in die Tiefe, und die Frau, die auf dem Boden lag, drehte den Kopf, so daß sie in die Höhe und auch gegen das Gitter schauen konnte. In einem der Vierecke aus Eisen malte sich das Gesicht ab. Eine widerliche, häßliche, bärtige Fratze mit bösen Augen und einem fettigen Mund, als wären die Lippen in Öl getaucht worden. Beth schüttelte das dunkelblonde Haar zurück, in dem sich aschige Strähnen abmalten. Sie hielt diesem Blick stand, und sie fing an zu grinsen.

»Nicht immer gewinnt man, nicht immer! Du hast mich gefangen, du hast mich gefesselt, aber oft ist der Tod so schnell, daß auch du ihm nicht ausweichen kannst.«

»Glaubst du es?«

»Ja!«

»Du irrst dich!«

»Der Teufel holt dich!«

»Oder dich, du Hexe!« brüllte der Mann, rüttelte wie ein Gefangener an den Stäben und freute sich darüber, daß sie so fest saßen. Dann sprang er hoch und lief weg.

Zurück blieb Beth Calvaro. Gefangen wie ein Tier. Sie trug noch das graue Sommerkleid, dessen Stoff bläulich schillerte. So hätte sie auch zu einem Ball gehen können, statt dessen lag sie in einem Verlies, und der rauhe Boden hatte die hauchdünnen Nylons aufgerissen.

Aber sie lächelte.

Sie dachte an den Bärtigen, der glaubte, sicher zu sein. Mochte er hier an der Küste auch als King gelten, der uneinnehmbar in seiner Festung hockte, doch auch Könige verloren. Und sie würde dafür sorgen, daß er verlor.

Wer gewann schon gegen eine Hexe?

***

Der junge Mann auf dem Fahrrad kam sich wie berauscht vor, als er durch die Nacht radelte. Er hatte den schmalen Weg an der Küste genommen, der für Kraftfahrzeuge zu schmal und auch verboten war, doch mit seinem Eike kam er gut durch.

Alfonso war hier geboren, der kannte jeden Winkel. Er kannte die Felsen und auch die einsamen Buchten, wo die Frauen nackt badeten, weil sie sich unbeobachtet fühlten.

Oft ein Irrtum.

Alfonso hatte seine Augen überall. Und mit seinen knapp zwanzig Jahren wollte er mehr als nur schauen. Sein Blut drängte, er brauchte die Mädchen, doch er hatte sich nach einer reiferen Frau gesehnt, sie auch gefunden, und er hatte es mit ihr getrieben. Doch noch immer brauste das Blut in seinem Kopf, wenn er daran dachte. Stärker als die Brandung, die ihn auf seiner Fahrt begleitete.

In der letzten Nacht hatten sich er und die Blonde, deren Namen er nicht mal kannte, noch im warmen Sand gewälzt. Sie hatte ihn verrückt gemacht. Alfonso träumte noch immer davon.

Am letzten Abend.

Schon lange her.

Aber er konnte nicht vergessen. Den ganzen Tag über hatte er nur daran denken können. Immer wieder hatte er sich ihren Körper vorgestellt. Er war verrückt nach ihren Brüsten gewesen, und sie hatte

seine Sehnsucht gestillt und ihm auch sonst alle Wünsche erfüllt.

Wahnsinn…

Und dann hatte sie ihn um einen Gefallen gebeten, als kleines Dankeschön für die Liebesnacht. Er sollte in der nächsten Nacht einen Brief für sie einwerfen, das war alles.

Alfonso hatte natürlich zugestimmt, er hätte ihr nichts abschlagen können Zwar war es ihm komisch vorgekommen, daß er den Brief erst bei Dunkelheit einwerfen sollte, aber sie hatte sicherlich ihre Gründe gehabt. Danach fragen wollte er sie nicht, vielleicht beim nächsten Treffen, das sie ihm fest versprochen hatte. In zwei Tagen sollte er sich wieder in der kleinen Bucht aufhalten. Sie würde dort nach Einbruch der Dunkelheit erscheinen und ihn noch tiefer in die Lehren der Liebe einführen.

Noch zwei Tage!

Wie sollte er die Zeit überstehen? Er wußte es nicht. Er würde verbrennen, er würde innerlich vergehen, er würde vor Sehnsucht schmachten, und er würde nicht konzentriert bei der Arbeit sein. Seine Eltern, die das Lokal führten, würden sicherlich etwas merken.

Ausgerechnet jetzt, wo die Hochsaison auf vollen Touren lief, wurde jede Hand gebraucht.

Er hatte sich schon ausgerechnet, daß er am frühen Morgen anfangen wollte, um bis zum Einbruch der Dunkelheit ohne Pause durchzuziehen.

Dann würden ihn seine Eltern schon laufenlassen, außerdem waren noch sein älterer Bruder da und seine Schwägerin.

Die Frau hatte ihm noch eingeschärft, diesen kleinen Umweg zu fahren, bevor er den Brief einwarf. Sie hatte von einer geheimen Sendung gesprochen und dabei gelacht.

Danach hatte sie sich angezogen und war gegangen. Alfonso hatte ihr zunächst folgen wollen, doch als er sah, welche Richtung sie einschlug, hatte er davon Abstand genommen.

Sie war zum Haus des Dons gegangen. Er war in dieser Gegend etwas Besonderes. Er hatte Einfluß und unterhielt beste Beziehungen nach Madrid, das sagte man ihm jedenfalls nach. Angeblich sollte er den König kennen, und was der sagte, das wurde getan.

Die meisten Männer bewunderten den Don. Nicht nur wegen seines Reichtums, sondern auch wegen der Frauen, die in seinem Haus verkehrten. Es waren die Schönsten unter den Schönen, und in der kleinen Bucht unter dem Haus ankerten oft genug die Schiffe seiner Besucher, die er zu seinen Festen eingeladen hatte.

Alfonso wußte, daß auch die Blonde zum Kreis des Don gehörte. Er hätte sie nie anfassen sollen, er hätte es auch nicht gewagt, wenn ihn die Blonde, deren Namen er nicht mal kannte, ihn nicht dazu aufgefordert hätte.

Sie hatte ihm auch versprochen, daß es niemand erfahren würde, und damit war er dann zufrieden gewesen. Dem Don eine Frau wegzunehmen, bedeutete das Todesurteil. Alfonso war sich darüber im klaren.

Es kam dem jungen Mann noch immer wie ein Traum vor, aber er hatte es erlebt. Nichts und niemand konnte ihm dieses Abenteuer nehmen.

Für ihn war ein Traum in Erfüllung gegangen, den er allerdings für sich behalten würde.

Einige Male schaute er sich um. Verfolger entdeckte er nicht. Im Dunkeln radelte er dicht am Meer entlang. Die Nacht kam ihm vor wie tiefblaue Tinte, und über ihm stand ein prächtiger Sternenhimmel, so prächtig und herrlich, daß er schon kitschig wirkte.

Auch den Mond sah er. Als hätte die Stadt Venedig eine gelb leuchtende Gondel gespendet, so malte er sich am Himmel ab.

Eine romantische Nacht wie aus dem Bilderbuch, eine Nacht für Genießer, und Alfonso hatte sie genossen.

Der Anfang war gemacht. Er lachte, als er daran dachte, daß so etwas zu seinem Hobby werden könnte. Jetzt brauchte er nicht so verstohlen zu schauen. Er würde den weiblichen Wesen offen und sogar herausfordernd entgegentreten, so wie es manche Filmstars taten.

Den Bereich der Küste hatte er verlassen. Auf den normalen Straßen bewegte er sich weiter, trat kräftiger in die Pedale und kam gut voran. Der Ort, in dem er lebte, war nur klein, aber er lag am Meer, und das war gut.

Viele Touristen, die bis Malaga flogen, setzten sich in ihre Wagen oder stiegen in Busse, um nach Torres de Mar zu gelangen, wo der Sand ebenso fein war wie am Strand vielbekannter Badeorte.

Für Torres de Mar fiel noch genug ab. Alfonsos Vater war zufrieden und dachte sogar an einen Ausbau.

Er fuhr bis zum ersten Briefkasten, der nicht direkt im Ort lag. Man schlief auch um diese Zeit nicht in Torres de Mar. In den Kneipen herrschte Hochbetrieb, in den Discos wurde Techno-Musik gespielt, und an den verschwiegenen Orten vergnügten sich die Liebespaare, zumeist Touristen, die etwas erleben wollten.

Die Umgebung des Briefkastens, den Alfonso ansteuerte, war leer. In der Nähe spendete eine alte Laterne gelbliches Licht, das auch den Kasten erreichte.

Der junge Mann lehnte sein Rad gegen eine Hauswand. Unter dem Hemd holte er den Brief hervor.

Es juckte ihn in den Fingern, den Inhalt zu erfahren. Er wagte nicht, den Brief zu öffnen, tastete ihn allerdings ab und stellte fest, daß sich kein Brief darin befand.

Der Inhalt fühlte sich an wie ein Stück Karton. Oder wie ein Bild, so

genau wußte er das nicht. Es war auch egal. Aber er wollte erfahren, wer den Brief erhalten sollte, drehte ihn deshalb um und laß den Namen des Empfängers laut vor.

Es war eine Frau.

»Jane Collins - London«, murmelte Alfonso…

***

»Wie geht es dir?« fragte Jane Collins, als Lady Sarah am Küchentisch ihren gewohnten Platz einnahm.

»Nicht gut.«

»Das sehe ich.«

»Woran?«

»An deinem Gesicht.«

Lady Sarah lächelte. Dabei deutete sie auf das Fenster. Es war nicht nur der Vorgarten zu sehen, sondern auch ein Teil des Himmels, an dem die Sonne wie ein Glutball stand, und das bereits am frühen Morgen. Der Tag würde wieder heiß werden, schon grausam heiß, was vielen Menschen nicht gefiel, und zu ihnen zählte auch Lady Sarah. »Ich habe nicht gut geschlafen, Jane. Die Wärme, weißt du…« Sie sprach weiter, als Jane nickte. »Sie ist für eine alte Frau wie mich nichts.«

»Nun ja, alt«

»Doch, doch, ich bin schon älter, Jane. Da kannst du sagen, was du willst.« Sie schaute zu, wie Jane den Tee in die Tassen einschenkte.

»Diese Hitze gefällt mir nicht. Sie ist ungesund. Wenn ich nachdenke, dann gab es früher auch wunderschöne Sommer, aber die Betonung liegt auf wunderschön. Wir hatten eine herrliche Sonne, wir hatten auch kühle Nächte, die den warmen Tagen folgten, alles entsprach unseren Breiten.« Sarah Goldwyn schaute in ihre Tasse. »Heute ist es so, daß man sich nicht vorkommt wie jemand, der in London lebt, sondern wie eine Person, die von London nach Südfrankreich gezogen ist. Die haben dort ein ähnliches Klima.«

»Da gebe ich dir recht. Aber damals gab es noch kein Ozonloch.«

»Eben, Jane, eben. Wir sind dabei, unseren Planeten zu zerstören. Irgendwann werden die Menschen dann dastehen und sich fragen, was sie gemacht haben. Warum haben wir uns so verhalten? Die Antwort können sie sich jetzt schon geben, nur will sie kaum einer wissen, und das finde ich verdammt schlimm.«

Jane Collins wußte, daß die Horror-Oma ein wahres Wort gesprochen hatte. Es gab auch keine Gegenargumente. Man mußte sich eben darauf einstellen, daß die Sommer heißer wurden und die Winter milder. Die Meere erwärmten sich, das Eis an den Polen schmolz, und es bestand die Gefahr, daß einige Inseln in den Weltmeeren schon in wenigen Jahrzehnten von der Landkarte

verschwunden waren. Auch einige Küstenstädte in Europa.

Was Jane wußte, war auch vielen anderen bekannt, vor allen Dingen auch Politikern, aber gemeinsam handeln, sich zur Lösung der Probleme aufzuraffen, das schafften sie nicht. Investitionen in die Zukunft waren weniger beliebt als der momentane politische Erfolg.

»Es ist schlimm«, sagte Jane, »aber wo sollen wir anfangen? Bei den Franzosen, die Atombomben im Pazifik explodieren lassen und den Meeresgrund verseuchen und Atolle dem Untergang weihen?«

»Zum Beispiel.«

»Was nutzen Proteste?«

»Bei denen nicht viel, denke ich mir.« Sarah griff zur Tasse und trank den Tee in kleinen Schlucken, während sie aus dem Fenster schaute.

Die Sonne stand noch nicht so, als daß sie ihre Strahlen in den Raum hineingeschickt hätte. Sie glitten noch daran vorbei und malten sich auf der Hauswand ab.

»Möchtest du dir denn in dein Schlafzimmer eine Klimaanlage einbauen lassen?« fragte Jane.

»Gott bewahre.« Lady Sarah hob beide Hände. »Das auf keinen Fall! Dann lieber schwitzen. Air condition ist bestimmt keine gesunde Sache.«

»Das stimmt.«

»Die heißen Tage werden auch vorbeigehen, Jane, und mir geht es jetzt schon wieder besser.« Lady Sarah lächelte. »Das liegt sicherlich an deinem Tee.«

»Was kann man dabei schon falsch machen?«

»Oh, einiges.« Sarah ließ ihren Blick suchend über den Tisch gleiten. Sie gehörte nicht zu den Menschen, die besonders viel frühstückten, aber auf ihr Ei wollte sie nicht verzichten. Sie schlug die Kappe ab und fing an zu essen. Danach würde sie noch ein Hörnchen mit Konfitüre essen und noch eine Tasse Tee trinken.

Jane beschäftigte sich mit ihrem Rührei und aß cross gebratenen Speck dazu. An diesem Morgen verspürte sie wirklich Hunger, trotz der Wärme.

Zudem hatte sie in der vergangenen Nacht gut geschlafen, und der neue Tag lag vor ihr.

Es war die Zeit der Flaute oder anders ausgedrückt: die Zeit des Sommerlochs. Da passierte nicht viel, wovon Journalisten und Reporter so manches Lied singen konnten, und auch bei der Privatdetektivin Jane Collins tröpfelten die Aufträge nicht mehr ein. Sie hatte sich einen Zwangsurlaub nehmen können, war zwischendurch für zwei Wochen an die See gefahren, hatte es aber dort nicht mehr ausgehalten, weil auch andere auf die Idee gekommen waren und die Strände überfüllt waren.

Sie war wieder nach London zurückgekehrt. Einige Male hatte sie

versucht, mit ihrem Freund John Sinclair Kontakt aufzunehmen, der aber war ständig unterwegs gewesen. Dämonen und andere Schwarzblüter kannten eben kein Sommerloch.

»Jetzt geht es dir aber nicht gut«, stellte Lady Sarah fest. Mit einer Serviette tupfte sie sich den Schweiß von der Stirn.

»Wie kommst du darauf?«

»Das sehe ich deinem Gesicht an.«

Jane lachte. »Du hast recht. Es gibt gewisse Dinge, die mich eben stören.«

»Das Sommerloch?«

»Bingo.«

Sarah winkte ab. »Das hat es früher schon gegeben, das gibt es heute, und auch in der Zukunft werden die Menschen damit zu tun haben.«

So sehr die Antwort auch stimmte, so wenig gefiel sie Jane. »Warum redest du nur von der Allgemeinheit und schließt dich nicht ein, Sarah?«

»Tue ich das denn?«

»Ja, das hat sich für mich so angehört.«

Sarah trank einen Schluck Tee, bevor sie wieder sprach. »Du darfst nicht vergessen, daß ich zu den Menschen gehöre, die ihre Zukunft hinter sich haben.«

»Das ist doch Unsinn.«

»Sagst du.«

»Seit wann hast du solche Gedanken?« Jane schüttelte den Kopf. »Sie kommen mir nicht nur komisch, sondern erschreckend vor.«

»Das streite ich nicht ab, Jane. Aber wenn du in mein Alter kommst, dann wirst du schon nachdenklich, das sage ich dir.«

»Schon, aber…«

»Ich denke oft genug an den Tod. Du nicht, Jane?«

Sie schüttelte den Kopf. »Nein, nicht im Normalfall. Nur wenn es mir dreckig geht und ich wirklich in der Falle stecke, denke ich daran. Ansonsten nicht.«

»Das ist eben das Vorrecht der Jugend.«

»Die liegt auch längst hinter mir.«

»Es ist alles relativ.« Die Horror-Oma griff zur Kanne und schenkte die Tasse erneut voll. »Weißt du, Jane, wir alle können die Augen nicht davor verschließen, und wenn ich die letzten Jahre einmal Revue passieren lasse, so habe ich doch viel Glück gehabt. Es ist schon überstrapaziert worden. Mich hätte es des öfteren erwischen können. Bisher ist nichts geschehen, aber darauf kann ich mich natürlich nicht verlassen. Irgendwann wird der Strick reißen.«

»Noch ist er fest geknüpft.«

Sarah hob die Schultern. »Weiß man's?«

»Hör doch auf!«

»Ist schon gut, Kind. Lassen wir an diesem Morgen das Thema und kümmern wir uns um andere Dinge, nämlich um dich.«

»Warum gerade darum?«

»Ich sehe dir ebenfalls an, daß du dich nicht gerade wohl fühlst, meine Liebe.«

»Ja, das stimmt.«

»Was tun wir gegen die Langeweile?«

Jane hob die Schultern.

»Sollen wir die Koffer packen und eine kleine Reise unternehmen?«

»Denkst du an einen Last-Minute-Flug?«

Die Horror-Oma hob beide Hände. »Auf keinen Fall. Ich dachte eher an eine Kreuzfahrt in den Norden. In Richtung Pol, wo es kühler ist. Wäre das nicht was?«

Jane überlegte. »Warum eigentlich nicht?« fragte sie nach einer Weile.

»Da müßten wir uns mal erkundigen.«

»Morgen.«

»Ah!« Jane mußte lachen und schaute dabei in Sarah Goldwyns verschmitzt lächelndes Gesicht. »Du hast also schon damit begonnen, einige Vorbereitungen zu treffen.«

»Nein, auf keinen Fall so direkt. Ich habe noch nichts bestellt, sondern nur Prospekte gewälzt. Auch ich habe Augen im Kopf, Jane. Auch ich habe gesehen, wie du gelitten hast. Hier untätig herumzusitzen, ist nichts für dich. Eine Kreuzfahrt, auch wenn sie nur zehn Tage dauert, würde uns schon ablenken, und wir brauchen ja nicht unbedingt zu zweit zu bleiben.«

»Denkst du an John?«

»Ja. Urlaub steht ihm doch zu. Er muß mal ausspannen und kann nicht immer nur durch die Gegend jagen.«

»Hast du schon mit ihm darüber gesprochen?«

»Nein.«

Jane schaute Lady Sarah fest ins Gesicht. »Wirklich nicht?«

»Ich schwöre es.«

»Dann ist es gut.«

»Ich dachte nämlich, daß du es übernehmen könntest. Oder hast du keinen Nerv?«

»Das weiß ich nicht. Mir ist diese Idee noch nicht gekommen. Aber einen Versuch können wir ja starten.«

»Ob es Sinn hat?«

»Frag ihn, dann wirst du es wissen.«

»Gut, mache ich.« Jane griff zur Kanne und goß frisch gepreßten Orangensaft in das Glas. Sie hatte die Kanne soeben wieder auf den Tisch gestellt, als sie wie zufällig aus dem Fenster schaute und jemand durch den Vorgarten kommen sah.

Auch Lady Sarah hatte den Mann gesehen. »Oh, da ist ja unser Briefträger.«
Jane runzelte die Stirn. »Den kenne ich gar nicht. Ist er neu?«
»Nein, das nicht. Es ist nur die Urlaubsvertretung für den alten.«
»Ach so.«
Der Mann ging bis zur Tür. Neben ihr, an der Außenmauer des Hauses, war der Briefkästen, in dem die Post verschwand. Beide Frauen hörten, wie die Klappe wieder zufiel. Wenig später sahen sie den Rücken des Briefträgers, der den Weg wieder zurückging. Auch er trug seine »Sommeruniform«, ein Hemd mit kurzen Ärmeln.
»Soll ich nachschauen?« fragte Jane.
Lady Sarah winkte ab. »Später. Was kann das schon sein? Reklame, die keiner will. Rechnungen, die einen Menschen ärgern. Vielleicht eine Einladung.«
»Wer sollte uns einladen?«
»Firmen, die auf irgendwelchen Fahrten Dinge an den Mann oder die Frau bringen, die niemand braucht.«
Jane mußte lachen. Es klang herzerfrischend. Zum ersten Mal an diesem Tag. »Du bist aber heute in einer Superform, Sarah, wirklich. Das muß man dir lassen.«
»Meinst du?«
»Klar. Und wer so gesund oder in Form ist, der sollte wirklich nicht ans Sterben oder an den Tod denken.«
»Im Prinzip hast du recht.«
»Ich schaue mal nach.«
»Tu das.«
Jane, die wegen der Hitze nur noch knappe Shorts und ein T-Shirt trug, ging barfuß zur Haustür. Als sie ins Freie trat, wurde sie von der Hitze fast erschlagen. Jane schloß den Briefkasten schnell auf, entnahm die Post, drückte die Klappe wieder zu und trat rasch in die relative Kühle zurück.
»Draußen hältst du es schon jetzt nicht aus«, kommentierte sie, als sie die Küche betrat. »Da haut dich die Hitze um.«
»Kann ich mir denken.«
Jane hatte sich gesetzt und die Post auf den Tisch gelegt. Sie wollte Sarah die Briefe zuschieben, die aber winkte ab. »Nein, öffne du sie. Ich habe keine Lust.«
»Okay, wie du willst.« Jane sortierte die Post. Vier Briefe waren es. Reklame natürlich. Dreimal war sie von irgendwelchen Modehäusern angeschrieben worden, die auf ihre günstigen Kaufgelegenheiten aufmerksam machten und gleichzeitig mitteilten, daß die neue Winterware bereits eingetroffen war. Jane schüttelte den Kopf. Wer hatte jetzt schon Lust, sich mit Wintersachen einzudecken?
Ein Brief blieb übrig.

Er war an sie adressiert.
Jane runzelte die Stirn. Die Adresse war mit der Hand geschrieben worden. Der Schrift nach zu urteilen, mußte es eine Frau gewesen sein, die den Brief aufgesetzt hatte.
Jane schaute auf den Absender. Es gab keinen. Weder auf der Vordernoch auf der Rückseite des Briefs. Auch der Inhalt war ungewöhnlich, denn als Jane den Umschlag leicht knickte, wunderte sie sich, weil kein normaler Brief darin steckte.
»Was hast du?« fragte Sarah, die Janes Stirnrunzeln sehr wohl bemerkt hatte.
»Ich weiß auch nicht. Ein normaler Inhalt ist das nicht.«
»Wieso?«
»Kein Brief.«
»Sondern?«
Sie verzog den Mund. »Das fühlt sich eher an wie ein dünnes Stück Karton oder so ähnlich.«
»Und?«
»Nichts. Ich werde ihn öffnen.«
»Sei aber vorsichtig!«
Jane lächelte. »Wenn du an eine Briefbombe denkst, Sarah - Briefbomben sind dicker. Nein, das ist etwas anderes, sicherlich auch harmlos.«
Jane hatte schon nach einem Messer gegriffen und schlitzte den Umschlag damit auf. Sie wunderte sich, als sie den Inhalt hervorzog.
Es war kein Brief, es war ein Foto.
Ein Farbfoto, ein Porträt, das Gesicht einer Frau.
Jane schaute es sich an, hob die Schultern und drehte das Foto um. Auf der Rückseite stand eine Nachricht. Der Schrift nach zu urteilen, waren die Worte rasch hingekritzelt worden. Geschrieben in großer Eile. Jane hatte Mühe, den Satz zu lesen, und sie behielt ihn auch nicht für sich, sondern las ihm halblaut vor. »Du mußt sofort kommen. Gefahr! Torres de Mar.« Mehr nicht, kein Name, keine Unterschrift. Dafür hatte die Zeit wohl nicht mehr gereicht.
Jane drehte das Bild wieder um. Sie starrte für einen Moment auf das Foto und hob die Schultern. Sie war ratlos.
Bisher hatte Sarah Goldwyn geschwiegen, jetzt aber fragte sie: »Was ist denn passiert? Warum reagierst du so seltsam?«
»Schau selbst.« Sie reichte der Horror-Oma das Foto. Sarah nahm es mit spitzen Fingern entgegen, las auch den Text, runzelte die Stirn und nickte.
»Zwar habe ich meine Brille nicht auf gesetzt, aber trotzdem glaube ich, daß da jemand deine Hilfe will.«
»Das meine ich auch.«
Sarah reichte Jane das Bild wieder zurück. »Aber wer? Kannst du mir

das sagen?«
»Nein.«
»Oh!«
Jane hob die Schultern. Sie schaute sich das Gesicht an. Es war hübsch, umrahmt von langen, dunkelblonden Haaren, in denen die grauen Fäden eingefärbt waren. Eine gerade Nase, hochstehende Wangenknochen, schmale Augen, über die sich die Brauen wölbten, und ein Mund, dessen Lippen ein leicht spöttisches Lächeln zeigten.
»Kennst du diese Frau?« fragte Sarah. »Nein.«
»Wirklich nicht?«
Jane schüttelte den Kopf. »Im Moment bin ich überfragt.« Sie legte das Bild auf den Tisch und kümmerte sich um den Umschlag. Eine spanische Briefmarke, ein spanischer Poststempel, der Ort Torres de Mar war soeben noch zu entziffern, aber Jane wußte nicht mal, in welchem Teil Spaniens sie ihn fand.
»Noch bin ich ratlos«, murmelte sie.
Lady Sarah sah die Dinge gelassener und auch optimistischer.
»Jedenfalls wissen wir jetzt, daß unser Sommerloch zumindest für dich erst einmal vorbei ist.«
Jane lachte ziemlich freudlos. »Das ist nicht gesagt. Ich frage mich nur, weshalb mir diese Frau die Nachricht hat zukommen lassen.«
»Das ist einfach, denn sie braucht deine Hilfe.«
»Die? Diejenige, die ich nicht kenne.«
»Aber sie kennt dich.«
»Woher?«
»Mich darfst du das nicht fragen. Ich würde an deiner Stelle mal überlegen, ob sie dir nicht schon mal über den Weg gelaufen ist. Vielleicht erinnerst du dich ja.«
»Bisher nicht.«
»Auch keine Idee?«
»Nein, gar nichts.«
»Aber es ist keinen Zufall, Jane. Die Frau kennt dich, und sie wird dir nicht grundlos geschrieben haben.«
»Das ja, aber…« Plötzlich wurde Jane Collins bleich. Sie starrte das Bild an, und auf der Stirn erschien ein Film aus Schweiß, der sich schließlich über ihr gesamtes Gesicht verteilte. »Das ist doch nicht möglich«, murmelte sie. »Das kann nicht wahr sein. Ich glaube, ich spinne allmählich.«
»Was meinst du denn?«
Jane lachte nur, eine Antwort gab sie nicht. Dabei stierte sie auf die Fotografie, die keine mehr war, denn das Gesicht der Frau war wie durch Zauberei verschwunden…

***

An der anderen Seite des Tisches drückte sich Lady Sarah Goldwyn in die Höhe. Sie blickte über das Geschirr hinweg, weil sie sich auf Janes Reaktion keinen Reim machen konnte. Der Blickwinkel war nicht gut für sie, und Sarah mußte sich schon weit vorbeugen, um das Foto zu erkennen oder um es nicht zu sehen.

Sie wollte es nicht glauben, kam um den Tisch herum und baute sich neben Jane auf. »Wo ist denn das Gesicht?«

»Weg«, flüsterte Jane. »Es ist von einem Augenblick zum anderen verschwunden.«

»Ha.« Sarah räusperte sich. »Und wie ist das möglich gewesen?«

»Ja, das frage ich mich auch.«

»Du weißt es also nicht?«

»Nein, ich stehe hier wie der Ochse vor dem Berg. Ich komme mir schon vor wie jemand, der an Halluzinationen leidet. So was…« Sie schüttelte den Kopf.

»Aber das Gesicht war vorhanden«, erklärte Sarah Goldwyn mit fester Stimme. »Ich habe es auch gesehen. Damit sind wir schon zu zweit.«

»Zwei, die sich etwas eingebildet haben?«

»Nein, das nicht.«

»Dann weiß ich mir keinen Rat mehr.«

Lady Sarah schob ihren Stuhl in Janes Nähe. Die beiden Frauen saßen im rechten Winkel zueinander. Die Horror-Oma sah, wie sehr ihr Schützling durcheinander war, und sie legte eine Hand auf Janes Arm. Daß sich Sarah vor einer halben Stunde noch unwohl gefühlt hatte, davon war jetzt nichts mehr zu merken. Plötzlich fieberte sie wieder. Ein Adrenalinstoß war durch ihre Adern geschossen, und selbst die Wangen hatten wieder Farbe bekommen. Sarah war in ihrem Element. »Noch mal von vorn, Jane - und ohne Emotionen.«

»Das wird kaum gehen.«

»Klar, aber laß es uns versuchen. Das Gesicht ist verschwunden, das sehen wir beide. Und wir haben es noch in der Erinnerung behalten. Ist das richtig?«

»Natürlich.«

»Auch ich könnte es perfekt beschreiben. Eine blonde Frau mit leicht exotischem Aussehen.« Lady Sarah tippte auf die leere Fläche. »Jetzt ist es verschwunden. Da wir es beide gesehen haben, können wir davon ausgehen, daß wir keinem Irrtum aufgesessen sind. Da stimmst du mir doch zu.«

»Ja.«

»Die Schrift ist auch geblieben.« Jane Collins nickte.

»Dann haben wir die Hälfte des Beweises. Diese Frau sucht bei dir Hilfe, und das hat sie nicht grundlos getan. Sie hat dich bewußt ausgesucht, und dafür, Jane, muß es einen Grund geben. Diese Frau vertraut dir. Sie hofft darauf, daß du sie aus einer bestimmten Lage

befreist. So zumindest sehe ich die Dinge.«
»Sie kennt mich«, murmelte Jane und hatte dabei die Stirn in Falten gelegt. »Sie kennt mich…«
»Dann wirst du sie auch kennen.«
Jane starrte Sarah an. »Ja, verflixt, wenn man deiner Logik folgt oder so folgen könnte.«
»Kannst du das nicht?«
»Nein.« Jane schlug mit der flachen Hand auf den Tisch. »Ich kann der Logik deshalb nicht folgen, weil ich mich an dieses Gesicht nicht erinnern kann.«
»Du mußt aber Kontakt gehabt haben.«
»Wieso muß ich das?« fragte Jane erstaunt. »Nein, daran glaube ich nicht. Wirklich nicht. Sie kennt mich, deshalb brauche ich sie nicht zu kennen.«
Lady Sarah überlegte kurz. »Dem stimme ich nicht zu. Ich will dir auch den Grund nennen. Wenn du sie wirklich nicht kennen solltest, dann hätte sie dir das Foto nicht aus Spanien zu schicken brauchen. Sie hat es dir zugesandt, weil du dich daran erinnern sollst. Das ist der einzige Grund, Jane. Du sollst dich an diese blonde Person erinnern. Sie muß dir schon mal begegnet sein, und sie muß über außergewöhnliche Kräfte verfügen, sonst wäre das Bild nicht so plötzlich verschwunden. Darüber sind wir uns auch klar.«
Die Detektivin deutete ein Nicken an. »Okay, außergewöhnliche Kräfte, da gebe ich dir recht. Aber welche?«
»Denk nach.«
»Das tue ich schon die ganze Zeit.« Ihre Stimme hatte an Lautstärke zugenommen.
»Es bleibt dir unbelassen, Jane.« Lady Sarah blieb ruhig und analysierte nur. »Aber diese Kräfte, von denen wir sprachen, sind nicht normal, und ich würde dafür einen anderen Ausdruck verwenden…« Sie ließ ihre Worte ausklingen.
»Welchen denn?«
»Hexenkräfte!«
Es wurde still zwischen den beiden Frauen. Jane schaute bewußt zu Boden, während Sarah Goldwyn das Bild nicht aus den Augen ließ, als wartete sie darauf, daß es jeden Augenblick wieder zurückkehren würde.
»Hast du mich verstanden, Jane?«
»Ja, natürlich. Hexenkräfte.«
»So ist es.«
Jane lachte leise. »Aber was habe ich damit zu tun?«
»Ich bitte dich, Kind.« Lady Sarah schüttelte den Kopf. »Wie kannst du so etwas sagen? Denk mal an dich. Denk an deine Kräfte, die man zwar nicht als Hexenkräfte ansehen kann, die jedoch latent vorhanden

sind. Oder irre ich mich da?«

»Nein, das glaube ich nicht.«

»Eben.«

»Du meinst also, daß ich diese Person kennen müßte? Davon bist du überzeugt?«

»Klar. Du hast es nur vergessen. Vielleicht kennst du sie aus einer Zeit, wo du dich auf die andere Seite geschlagen hattest und dem Teufel sehr zugetan warst.«

Jane senkte den Kopf. Es tat ihr nicht gut, an eines der dunkelsten Kapitel aus ihrer Vergangenheit erinnert zu werden. Aber sie konnte es auch nicht leugnen. Es hatte diese Zeit gegeben, als Jane auf die andere Seite gezogen worden war.

Das aber lag zurück, ziemlich lange sogar. Jane führte wieder ihr altes Leben, arbeitete als Privatdetektivin und lebte im Haus der Lady Sarah.

Daß sie während ihrer Zeit einige sehr obskure Gestalten kennengelernt hatte, stand außer Frage. Dazu hatten Dämonen gehört, aber auch Menschen. Männer und Frauen, die sich auf die Seite der Schwarzblüter gestellt hatten, und natürlich Hexen.

Jane selbst war eine Hexe gewesen, und tief in ihrem Innern schlummerten noch immer latente Hexenkräfte, die sie in extremen Situationen mobilisieren konnte. Das würde auch immer so bleiben, und Jane nutzte dies als Vorteil.

»Eine Hexe«, murmelte sie. »Was sagst du?«

Sie deutete auf das leere Foto. »Diese Person muß eine Hexe gewesen sein, oder sie, ist noch eine.«

»Ja, die sich an dich erinnert hat und nun deine Hilfe verlangt. Im Prinzip ist es simpel.«

»Aber auch richtig?«

»Das weiß ich nicht. Es kommt auf dich an, Jane. Du mußt dich erinnern, ob du diese Frau kennst. Oder du mußt deinen Koffer packen und nach Spanien fliegen…«

Die Detektivin schaute Lady Sarah von der Seite her an. »Ich soll nach Spanien?«

»Sicher. Oder willst du den Ruf ignorieren? Diesen stummen Schrei nach Hilfe.«

»Nein, im Prinzip nicht«, antwortet Jane, »aber ich wüßte schon gern, was mich dort erwartet.«

»Das ist ja unser Problem. Wir können nicht hellsehen, deshalb mußt du nach Spanien.«

Jane Collins schwieg zu diesem Vorschlag. Sie hatte sich in ihre Gedanken verkrochen und betrachtete die leere Seite des Fotos. Dann nahm sie es in die Hand und drehte es um. Noch einmal las sie den Text. Während sie das Foto noch festhielt, spürte sie auch die leichte

Veränderung, die ihre Finger erwischte. Sie spürte ein Kribbeln in den Spitzen. Es kam ihr vor wie leichte elektrische Stromstöße, die aber nicht dort blieben, sondern in die Finger hineinglitten und sogar die Handgelenke erreichten.

Jane drehte das Foto um und schaute auf das Bild!

Es war wieder da, aber es war noch unscharf. Es schien aus den Tiefen, die im Prinzip nicht vorhanden waren, hervorzusteigen, und die Umrisse wurden klarer, und schließlich schauten beide Frauen auf die perfekte Fotografie.

»Was sagst du, Sarah?« flüsterte Jane.

»Ich bin sprachlos.«

»Verständlich.«

»Und du?«

Sarah streichelte Janes Arm. »Ich hoffe, daß du jetzt weißt, was du zu tun hast.«

Jane Collins schaute gegen das Fenster und nickte ihrem sich dort schwach abzeichnenden Spiegelbild zu. »Ja«, sagte sie leise, »ich weiß genau, was ich zu tun habe. Ich werde fliegen.«

»Gut.« Sarah stand auf und ging zur Küchentür, verfolgt von Janes Blicken. Die Horror-Oma nahm das auf einem kleinen Schrankvorbau stehende Handy hoch. »Willst du wirklich allein fahren, oder möchtest du nicht lieber einen gewissen John Sinclair anrufen? Er wäre der perfekte Reisebegleiter. Anschließend könnt ihr ja noch ein paar Tage Urlaub in Spanien machen. Ist doch was - oder?«

Jane mußte lachen. Daß Lady Sarah so ähnlich reagieren würde, hatte sie sich schon gedacht.

»Gib den Apparat mal her«, bat sie…

***

Beth Calvaro verfluchte ihr Schicksal nicht, sie ärgerte sich nur darüber, daß sie sich hatte in eine Falle locken lassen. Dabei war diesem Don nicht zu trauen, das aber hatte sie leider für eine gewisse Zeitspanne vergessen und war ihm in die Falle gegangen.

Er glaubte sie sicher.

Aber glauben heißt nicht wissen.

Er kannte sie nicht, und Beth ging davon aus, daß sie ihm noch einigen Ärger bereiten würde.

Zwei Tage und zwei Nächte waren vergangen. Wenn die Post gut arbeitete, dann mußte ihre Nachricht schon in London eingetroffen sein, und eine gewisse Jane Collins würde sich wundern. Beth hoffte auch, daß sie entsprechend reagierte, aber das traute sie einer Person wie Jane Collins durchaus zu.

Sie mußte weiterhin warten, und sie hoffte, daß ihr der Don auch die Gelegenheit dazu gab.

Der Raum, in dem sie sich befand, war ziemlich groß. Das hatte sie in der Dunkelheit schon festgestellt. Leider war er auch leer, sie hatte keine Waffen gefunden, einfach nichts. Statt einer Decke aus Beton »schwebten« Gitterstäbe aus Eisen über ihrem Kopf, aber für sie unerreichbar.

Sie hatte es erst gar nicht versucht, das Gitter durch Sprünge zu erreichen, sie kannte ihre körperlichen Grenzen. Andere Dinge waren wichtiger.

Jane Collins vor allen Dingen.

Mit ihr zusammen würde sie den Don vernichten. Langsam, nicht sofort, ihn immer mehr in Bedrängnis bringen, seine Angst steigern, bis zu seinem bitteren und tödlichen Ende.

Noch war sie gefangen. Noch stand zwischen ihm und ihr das Gitter, und sie schaffte es leider nicht, dieses Hindernis zu überwinden. Dazu reichten ihre Hexenkräfte nicht aus.

Beth hielt sich in Form.

Natürlich schlief sie auch auf dem kalten Steinboden, aber wenn sie wach war, dann bewegte sie sich, ging im Kreis, machte Gymnastik und überlegte, wie sie an ihren Feind herankommen konnte.

Ja, es würde klappen.

Er würde sich wundern.

Indirekt sollte er eine Hölle erleben. Sie würde ihm nicht in die Falle laufen wie viele andere Mädchen, die er seinen Geschäftsfreunden aus dem Süden mitgegeben hatte.

Kleine Parties feiern. Alles ganz harmlos. Diese jungen Hühner glaubten allen Mist, den man ihnen sagte. Sie waren diejenigen, die den Sommer im Süden verbrachten, zumeist kein Geld hatten und sich an den Stränden ihre Lover suchten, mit denen sie einige Wochen verbringen konnten. An Land, am Strand oder auf dem Wasser. Cool und locker auf irgendwelchen Booten oder Yachten liegen.

Das Erwachen war dann böse und endete in irgendeiner nordafrikanischen Stadt.

Mit Beth hatte der Don das gleiche vorgehabt, nur war er bei ihr an die Falsche geraten. Aber das wußte er noch nicht. Sie wollte mit dem Zurückschlagen noch abwarten, nur nicht zu lange.

Daß sie hier unten als Gefangene hockte, hatte sie nur ihrer Neugierde zu verdanken. Sie hatte den Fehler begangen und ein Telefongespräch des Mannes abgehört. Es mußte für ihn sehr wichtig gewesen sein, denn er war fast durchgedreht, als Beth aufgefallen war.

Das Verlies war ihr sicher gewesen, und er hatte ihr auch das Schicksal ausgemalt.

Die Wüste, der Orient. Ein Harem oder ein schmieriges Bordell irgendwo in Tanger oder Rabat. Vielleicht auch in Lybien. Möglichkeiten jedenfalls gab es viele, auch in einer modernen Zeit wie

dieser.

Nur hatte der Don nicht damit rechnen können, welches Kuckucksei ihm ins Nest gelegt worden war, denn über die wahren Kräfte der Frau war er noch nicht informiert Zu essen und zu trinken hatte man ihr gegeben. Man wollte sie bei Kräften halten. Zwar gab es kein tolles Essen, immer nur einfache Mahlzeiten, aber sie konnte sich nicht beschweren. Und das Wasser war ebenfalls klar, es hatte ihr bisher immer geschmeckt.

Da sie in der Dunkelheit lebte, wußte sie nie genau, wann der Tag endete und die Nacht begann. Beth mußte sich da schon auf ihr Gefühl verlassen, was sie auch tat. Immer wenn sie Hunger verspürte, wußte sie, daß eine Reihe von Stunden vorbei waren. Da war der Wechsel zwischen Tag und Nacht möglicherweise eingetreten.

Sie schaute in die Höhe, als ein heller Reflex über die Gitterstäbe hinweghuschte. Beth kannte sich mittlerweile aus. Dieser Reflex entstand außen vor der Tür, die nicht ganz so dicht schloß und an der Unterseite einen Spalt freiließ.

Schon bald wurde die Tür geöffnet. Wieder entstand das leise Kratzen, dann flutete Licht in ihr Verlies, und über die Gittervierecke hinweg bewegte sich ein Mann.

Der Don war es nicht. Er hatte einen seiner Helfer geschickt. Einen Typ mit gelblicher Hautfarbe, der eine weiße Hose und ein schwarzes Hemd trug. Er stellte den mit Wasser und Lebensmitteln gefüllten Korb neben sich ab, bevor er sich bückte, eine Waffe zog und auf die Frau unter ihm zielte.

Beth Calvaro lachte nur. »Willst du mich killen?«

»Geh weiter zurück! Du kennst das Spiel.«

»Ist schon gut.« Sie grinste zu dem rattengesichtigen Mann mit den dünnen glatten Haaren hoch. »Du brauchst keine Angst zu haben, daß ich mich mit dir beschäftige. Das wird später erfolgen, verlaß dich drauf.«

»Geh!«

Sie schlenderte in eine Ecke des Verlieses und schaute zu, wie der Mann eine sich im Gitter befindliche Klappe öffnete, um den gefüllten Korb an einem Seil in die Tiefe zu lassen. Am Ende des Seils befand sich ein Haken, der von oben her durch eine geschickte Bewegung gelöst werden konnte, was der Mann auch tat, als der Korb den Boden erreicht hatte. Das Seil wurde wieder in die Höhe gezogen, die Luke verschlossen, dann zog sich der Knabe zurück, wobei er das Licht brennen ließ. In einer halben Stunde würde er wieder erscheinen, um den Korb abzuholen.

So lange aber blieb es hell, und Beth Calvaro konnte sich in ihrem Verlies genauer umschauen.

Es war schon außergewöhnlich, und es zog sich von der Höhe her

über mehr als zwei Stockwerke hin. Ungefähr in der Mitte befand sich dieses Gitter, als wäre der Raum darunter früher einmal für irgendwelche Raubtiere genutzt worden.

Essen und Trinken standen im Korb. Beth Calvaro nahm das Tuch zur Seite und schaute zu, was man ihr geschickt hatte.

Zwei mit Wasser gefüllte Plastikflaschen. Etwas Fladenbrot und ein paar Scheiben Paprika-Salami.

Beth beging nicht den Fehler, hier einen Hungerstreik anzuzetteln. Das wollte sie auf keinen Fall. Sie mußte bei Kräften bleiben. Zuerst trank sie ein Flasche leer, denn sie wurde von einem wahnsinnigen Durst gequält.

Danach fing sie an zu essen.

Das Brot schmeckte nicht besonders, aber die Salami dazu gab ihm die nötige Würze.

Beth saß auf dem Boden, aß, dank und dachte daran, wie toll es jetzt wäre, die Mahlzeit gemütlich in der Badewanne einzunehmen. Sie fühlte sich irgendwie schmutzig und suchte Entspannung.

Hätte jemand wie der Don ihr Lächeln gesehen, dann wäre er mit seiner Menschenerfahrung sicherlich vorsichtig geworden. Aber er sah es nicht, und zudem war er es nicht gewohnt, von einer Frau besiegt zu werden.

Der Don war und blieb ein Macho.

Sie aß das Brot nicht ganz, die Salami schon, und anschließend widmete sie sich der zweiten Flasche Wasser. Beth leerte sie bis auf den letzten Tropfen. Als sie die Flasche wieder zurück in den Korb stellte, huschte ein zufriedenes Lächeln über ihr Gesicht, aber nicht nur deshalb, weil sie satt und auch nicht mehr durstig war, sondern weil sie an die Zukunft dachte, die sich für einen Mann wie den Don schon sehr bald verändern würde.

Beth stellte alles in den Korb zurück, deckte es mit dem Tuch ab und wußte, daß es nicht mehr lange dauern würde, bis der gelbgesichtige Kerl zurückkehrte, um den Korb wieder abzuholen.

Sie irrte sich nicht.

Kaum hatte sie sich mit dem Gedanken vertraut gemacht, da wurde die Tür wieder geöffnet, und der dürre Kerl erschien. »Hau wieder ab in die Ecke!«

»Ist schon klar.« Sie schlenderte hin, blieb dort stehen, drehte sich aber, um schräg in die Höhe schauen zu können, weil sie sehen wollte, wie sich der Typ ärgerte.

Er suchte die verbale Auseinandersetzung. Ein Wortgefecht wäre ihm entgegengekommen, dann hätte er seinen Frust loswerden können.

Zweimal schon hatte er Beth erklärt, was er mit ihr anstellen würde, wenn man sie ihm überließ, aber Beth hatte nur gelächelt und ihm ihre Überlegenheit demonstriert, die ihn verrückt machte.

Er war jedesmal wütend verschwunden.

An diesem Tag sagte er kein Wort. Die Luke war geöffnet, er hatte den Korb wieder festgehakt und zog ihn hoch.

Beth Calvaro schaute zu. Sie stand da, hatte die Arme in die Seiten gestemmt und gab sich locker.

Der Gelbgesichtige schloß die Luke. Es war ihm nicht möglich, das Verlies stumm zu verlassen. »Wenn es nach mir ginge, würdest du nichts kriegen. Kein Essen, kein Trinken.«

»Das weiß ich, Rattengesicht. Aber es wird nicht nach dir gehen. Es wird nie nach dir gehen, das mußt du dir merken. Du gehörst nicht mal ins zweite Glied, sondern unter ferner liefen. Du hast weder Klasse noch Masse, du bist ein Nichts - okay?«

Der Mann wußte nicht, was er darauf erwidern sollte. Er knirschte hörbar mit den Zähnen, dann fluchte er und drohte ihr sogar.

»Ein Nichts wirst du werden, du Nutte. Warte ab, bis man dich weggeschafft hat. Warte es nur ab. Dann wirst du dir wünschen, mich in deiner Gesellschaft zu haben.«

»Klar, darauf freue ich mich schon jetzt.«

Das Rattengesicht spuckte durch ein Gitterloch in die Tiefe, ohne Beth allerdings zu treffen. Dann drehte sich der Mann um und verschwand.

Wütend knallte er die Tür hinter sich zu und schaltete von außen das Licht aus.

Dunkelheit senkte sich über das Verlies. Nicht mal das Schimmern der Eisenstäbe über dem Kopf der Gefangenen war zu sehen. Die Finsternis fraß alles.

Beth Calvaro blieb nur noch wenige Sekunden an ihrem Platz stehen.

Auch in der Dunkelheit bewegte sie sich sicher voran und stoppte dort, wo sie auch anhalten wollte.

Es war ungefähr dort, wo sie auch die Mahlzeit zu sich genommen hatte.

Beth stemmte die Hände in die Hüften. Noch einmal dachte sie an die vergangenen Tage zurück, und noch einmal stellte sie sich vor, welch ein Kuckucksei sich dieser Don ins Nest gelegt hatte.

Sie würde ihm den ersten Ärger bereiten. Sie würde ihn ablenken, und irgendwann, so hoffte sie, würde auch Jane Collins erscheinen. Der Anfang jedenfalls war gemacht worden.

Beth sank zuerst in die Knie. Sie bewegte sich langsam und ließ sich auf den Steinen nieder.

Dann drückte sie den Körper nach vorn und winkelte dabei die Beine an.

Die Ellenbogen stemmte sie auf die Knie, während sie die Hände rechts und links gegen die Wangen drückte.

Es war genau die Haltung, die sie brauchte, um sich konzentrieren zu

können.
Sehr stark sogar.
Nicht grundlos verfügte sie über Kräfte, von denen andere nur träumen konnten. Aber sie waren spezialisiert und eigentlich nur auf Menschen ausgerichtet. Im positiven und im negativen Sinne. Leider war es ihr nicht möglich, dank der Hexenkräfte das Gitter über ihrem Kopf zu verbiegen und ins Freie zu gelangen.
Aber sie würde Hilfe erhalten.
Bald schon…
Beth Calvaro verfiel in eine tiefe Trance. Wer sie jetzt beobachtet hätte, der hätte meinen können, eine Tote vor sich zu haben.
Dem war nicht so.
Es gab eine Veränderung, denn bei Beth Calvaro bewegten sich die Haare, obwohl es völlig windstill war.
Wie sanfte Fäden stellten sie sich langsam in die Höhe…

***

Jane war nicht zu mir ins Büro gefahren, ich war auch nicht zu ihr gekommen, wir beide hatten uns auf halber Strecke in einem hübschen Gartenlokal getroffen, saßen unter Bäumen auf Holzstühlen und freuten uns darüber, daß die Strahlen der Sonne durch das dichte Blattwerk zum großen Teil gefiltert wurden.
Hier ließ es sich auch deshalb gut aushalten, weil ein leichter Wind vom Fluß herüberwehte. Er war auch nicht stickig, denn er drückte aus östlicher Richtung.
Wir hatten uns beide ein Weizenbier bestellt und genußvoll aus den geschwungenen Gläsern getrunken. Das gehörte einfach zu dieser Umgebung, einem Biergarten mit bayrischem Touch. Servietten, Tischdecken, Fahnen, alles war blauweiß.
Ich hatte mir angehört, was Jane zu erzählen gehabt hatte und hatte auch das Bild der Frau gesehen.
Jetzt war ich an der Reihe, einen Kommentar abzugeben, und ich fragte Jane: »Kennst du die Frau wirklich nicht?«
»Nein.«
»Du weißt auch nicht ihren Namen?«
»Auch nicht.«
»Aber du willst nach Spanien.«
»Ja, und zwar nach Torres del Mar. Das liegt in der Nähe von Malaga. Muß ein Ort direkt am Meer sein, ich habe mal auf der Karte nachgeschaut. Diese Frau befindet sich in großen Schwierigkeiten und hat sich an mich gewandt, damit ich ihr helfe.«
Wind wühlte durch meine Haare. Ich strich sie wieder zurück und runzelte die Stirn. »Eine ehemalige Klientin von dir ist sie dann wohl auch nicht -oder?«

»Ist sie nicht.«
Bevor ich sprach, verzog ich meine Mundwinkel. »Dann könnte sie durchaus zur anderen Seite gehören, Jane, wobei du mich jetzt nicht falsch verstehen darfst.«
»Klar.«
»Und was denkst du?«
»Eine Hexe…«
»Sehr gut.«
»Und weiter?«
Ich trank erst mal einen Schluck Bier. »Wenn sie tatsächlich eine Hexe ist, dann hat sie sich deshalb an dich erinnert, weil du auch einmal dazugehört hast.«
Jane Collins senkte den Blick. »Ja, das kann stimmen, auch wenn ich daran nicht gern erinnert werde. Es muß etwas in meiner Vergangenheit passiert sein, an das ich mich nicht mehr erinnere.« Sie fuchtelte mit ihrer Hand vor der Stirn herum. »Ich habe es vergessen, aber die andere Seite eben nicht.«
»Hm…« Ich überlegte und wippte mit dem Stuhl. »Möchtest du denn daran erinnert werden, Jane?«
Aus leicht verengten Augen schaute sie mich an. »Meinst du, daß ich die Sache vergessen soll?«
Ich hob die Schultern. »Es ist zumindest eine Chance.«
»Ja und nein.«
»Wieso?«
Jane beugte sich nach vorn und umfaßte das nasse kühle Glas mit beiden Händen. »Wenn ich es vergessen soll oder einfach nur will, dann stehe ich allein da. Ich glaube einfach nicht daran, daß es auch die andere Seite vergißt. Sollte ich mich nicht rühren, sollte ich keinen Bescheid geben, wird die andere Seite trotzdem nicht locker lassen. Darauf kannst du dich verlassen.«
»Meinst du?«
»Und ob.«
»Was tun wir?«
»Fliegen.«
Ich verzog den Mund und schaute auf das Foto. Die Frau hatte ich noch nie gesehen. Wer oder was sie war, konnte ich ihrem Gesicht nicht entnehmen. Man sieht einer Hexe nicht an, daß sie eine Hexe ist, wobei ich diesen Begriff sehr weit faßte. Man sieht auch einem Verbrecher nicht an, ob er nun morden oder sich nur ein Bier bestellen will. Es war eine durchaus attraktive Person, und ich glaubte Jane auch, daß sie das Gesicht hatte verschwinden sehen.
»Hast du dich entschieden?« fragte sie. »Fliegst du mit und versuchst, mir zu helfen?«
»Nun ja, so einfach ist das nicht.«

»Wir brauchen uns nur in die Maschine nach Malaga zu setzen.«
»Das stimmt schon. Aber mir geht die Frau nicht aus dem Sinn. Hast du schon darüber nachgedacht, daß sie dich in eine Falle locken will?«
»Klar, John.« Jane trank einen Schluck Bier und meinte: »Deshalb möchte ich dich ja mitnehmen. Du bist so etwas wie ein Schutzengel für mich.«
»O - danke sehr.«
»Werde nicht ironisch. Für mich ist dieser Fall ernst. Die Frau steckt in einer Klemme.«
»Eine Hexe - möglicherweise.«
»Na und? Auch die haben Feinde. Zudem kommt es immer darauf an, welche Hexe wir da vor uns haben. Wenn du mich anschaust und daran denkst, daß auch noch in mir gewisse Hexenkräfte schlummern, kannst du auch mich als eine Hexe ansehen.«
Ich grinste sie über den Tisch hinweg an. »Machst du dich jetzt schlechter, als du es bist?«
»Nein, gar nicht. Aber ich denke daran, daß ich nicht die einzige bin, die mit diesem Schicksal lebt. Du würdest mir ja auch helfen, wenn ich in Schwierigkeiten stecke.«
»Versteht sich.«
»Eben. So denke ich auch.«
Ich nahm das Bild hoch und kippte den Stuhl zurück. Unter ihm knirschte leise der Kies. Die Stimmen der anderen Gäste erreichten unsere Ohren, aber sie störten nicht. Über meinem Kopf summten zwei Wespen, die anschließend mein Glas umkreisten, auf dessen Öffnung ich einen Bierdeckel als Schutz gelegt hatte.
»Woran denkst du jetzt?« fragte Jane, als sie mich beobachtete.
»Soll ich es dir sagen?«
»Bitte.«
Ich setzte mich wieder normal hin. »Dieses Bild will mir nicht aus dem Kopf. Du hast mir ja davon erzählt, daß das Foto plötzlich verschwand. Gehen wir davon aus, daß es zwar eine normale Fotografie ist, aber nicht die eines normalen Menschen.«
»Weiter.«
»Keine Sorge, Jane. Das Foto ist - ich kann mich auch irren - magisch geladen. Zumindest magisch beeinflußt worden. Mich würde es jetzt interessieren, was geschieht, wenn ich es mit meinem Kreuz kontaktiere. Damit wäre uns schon geholfen.«
Jane schnappte nach Luft. Mein Vorschlag hatte ihr gar nicht gefallen, das sah ich. »Und?« wiederholte sie. »Uns interessieren? Nein, John, nur das nicht. Dich würde es interessieren, nicht mich. Ich nehme es so hin, wie es ist.«
»Hast du Angst davor, daß mein Kreuz es zerstören könnte?«
»Auch das, aber nicht nur aus Gründen, wie du sie dir vielleicht

vorstellst.«
»Sondern?«
»Wenn wir nach Torres de Mar fliegen, brauchen wir das Foto. Wir werden es herumzeigen. Eine Frau wie sie muß einfach auffallen. Sicherlich ist sie bekannt.«
Ich lächelte. »Du hast gewonnen, Jane.« Ich schob ihr das Foto wieder zu.
»Das wollte ich auch meinen. Und was ist mit dir? Wie hast du dich entschieden?«
»Da du mich unbedingt als Aufpasser engagieren willst, fliege ich natürlich mit.«
»Danke.«
»Über das Gehalt sprechen wir dann, wenn wir angekommen sind.«
»Soll ich jetzt lachen?«
»Nein, lieber ein Hotelzimmer bestellen.«
»Ist schon geschehen.«
»Ho. Und das in der Hochsaison?«
Jane winkte ab. »Es gibt Hotels, die haben auch in den Sommermonaten noch Zimmer frei.«
»Und wann starten wir?«
»Am späten Nachmittag.«
»Perfekt, Madam, wirklich perfekt«, sagte ich und winkte dem Kellner zu, weil ich zahlen wollte.
So ein Quatsch, dachte ich. Da sitzt man hier im sommerlichen London in einem Biergarten und klemmt sich bald in die Maschine, um dorthin zu fliegen, wo es noch heißer ist.
Das war das Leben. Es hielt immer wieder Überraschungen bereit.
Aussuchen konnte man sich die Dinge nie…

***

Der Don war fast zufrieden. Und wenn er sich ärgerte und ganz zufrieden sein wollte, dann verließ er sein Haus an der Küste, das praktisch in die Steilfelsen hineingebaut war, die es hier noch vereinzelt gab, stellte sich auf die Terrasse und schaute hinaus aufs Meer. Von diesem Anblick konnte er nicht genug bekommen, er war regelrecht süchtig danach.
Aber auch die Terrasse selbst war nicht ohne, und sogar verwöhnte Gäste lobten diese Umgebung in den höchsten Tönen.
Nicht allein wegen ihrer Größe, sondern auch wegen ihrer Bebauung.
Damit hatte sich der Don viel Mühe gegeben. Es gab Sitzplätze, die im Schatten exotischer Pflanzen standen. Die wiederum wuchsen aus mächtigen Terracotta-Kübeln hervor, deren erdbraune Farbe sich vom hellen Boden der Terrasse deutlich abhob.
Ein großer Pool lockte die Schwimmer. An der Südseite des Pools

befand sich die Außenbar, wo an manchen Abenden der Champagner und andere edle Getränke flössen.

Es gab die Liegestühle, die Tische, die bequemen Bänke. Eine mit Pflanzen bewachsene Pergola verwandelte einen Teil der Fläche in einen lauschigen Platz, der von hell angestrichenen, zart wirkenden Metallbänken flankiert wurde, auf denen sich bunte Kissen verteilten.

Der Don war selten allein auf der Terrasse. Für das Personal gab es immer was zu tun. Ob nun irgendwelche Blätter aus dem Pool gefischt wurden oder Pflanzen Wasser bekommen mußten, die dienstbaren Helfer waren da, aber sie bewegten sich lautlos, wenn eben möglich. Der Don haßte Lärm. Er wollte nicht gestört werden, vor allen Dingen dann nicht, wenn er allein auf der Terrasse stand und aufs Meer hinausblickte.

An diesem Tag trug er eine weiße Leinenhose, dazu passende Leinenschuhe und ein blaues, weit geschnittenes, kittelartiges Hemd, das um seine mächtige Gestalt flatterte.

Er dachte nach.

Die Hände hatte er auf die Mauer aus weißen Steinen gelegt. An diesem Platz wuchsen keine Büsche, keine Blütenranken oder bewußt klein gehaltene Palmen. Nichts sollte den Ausblick auf das Meer trüben.

Der Don fühlte sich nicht gut. Mit seiner Gesundheit hatte das nichts zu tun. Es lag an seiner inneren Einstellung. Er kam mit der Unruhe nicht zurecht und konnte den Anblick der Wellen, der schäumenden Brandung und der über das Wasser hinweggleitenden Schiffe nicht richtig genießen.

Es gab Probleme.

Nicht offen, noch nicht. Sie waren mehr angedeutet worden, und das ausgerechnet durch eine Frau, durch diese Beth Calvaro, die er in das Verlies gesteckt hatte.

Er konnte sich daran erinnern, daß er mal anders über sie gedacht hatte.

Es war war keine Liebe auf den ersten Blick gewesen, auch nicht auf den zweiten, denn der Don wußte nicht, was Liebe war, aber als er sie gesehen hatte, da war das wie ein Schuß gewesen.

Sie hatte sich in einer der kleinen Galerien im Ort umgesehen, und dabei war sie so stark in die Betrachtung der Bilder versunken gewesen, daß sie ihre Umgebung vergessen hatte.

Sie war dem Mann buchstäblich in die Arme gelaufen.

Bei ihm hatte es gefunkt.

Sie hatte sich einladen lassen, und wenige Stunden später war sie schon in sein Haus gezogen und hatte eines der prächtigen Gästezimmer belegt. Auf eine derartige Gespielin hatte der bärtige Don lange gewartet, doch sie war ihm immer wieder entglitten. Sie

hatte ihn zappeln lassen. Sie war einmal kurz nackt bei ihm erschienen und hatte getan, als hätte sie sich verlaufen. Trotzdem war es ihm nicht gelungen, sie ins Bett zu bekommen; er hätte Gewalt anwenden können. Das wäre ihm nicht neu gewesen, auch andere Frauen wurden hin und wieder mit Gewalt und Drogen von ihm gefügig gemacht, damit die Geschäftspartner sie mitnehmen konnten, aber bei dieser war ihm das nicht gelungen.

Sie war eine Königin, und sie tat vor allen Dingen nur das, was sie wollte.

Das ärgerte ihn.

Einige Tage hatte er sie in Ruhe gelassen, doch lange wollte er ihr diese Freiheit nicht mehr zugestehen, aber der Don dachte bereits einen Schritt weiter. Ein arabischer Geschäftsmann würde für Beth ein Vermögen hinlegen, wenn er sie mitnehmen konnte. Der Don hatte schon mit dem Mann telefoniert und ihm die Frau beschrieben. Er würde bald hier eintreffen und sich seine »Beute« holen.

Bis dahin mußte sie im Bett des Dons gelandet sein. Wenn nicht freiwillig, dann mit Gewalt.

Eine einfache Rechnung. Zumindest war sie früher sehr simpel gewesen, doch bei Beth Calvaro galten andere Maßstäbe. Daß er nicht wußte, woher sie stammte, störte ihn nicht. Viel schlimmer war etwas anderes für ihn. Er kam mit dieser Person nicht zurecht. Sie hatte etwas an sich, daß er sich nicht erklären konnte. Es hatte nichts mit ihrem Körper zu tun. Es war eine Art von Strahlung, die er sich nicht erklären konnte. Nach dem Belauschen des Telefongesprächs hatte er sie von seinen Leuten in das Verlies schaffen lassen und war sie nur besuchen gegangen.

Daran dachte er auch mit Schaudern, denn sie hatte vom Teufel gesprochen und sich so hexenhaft benommen, daß er sie schon als Hexe bezeichnete und sich vor ihr beinahe fürchtete.

Aber es mußte noch passieren.

Er würde sie ins Bett bekommen.

Seine Männer sollten sie am Abend aus dem Verlies hervorholen und an ein Bett ketten. Dann hatte er freie Bahn, und darauf freute er sich schon. Danach war ihm alles egal.

Der warme Wind fuhr ihm ins Gesicht, streichelte die Haut, wobei sich der Don vorstellte, daß es nicht der Wind, sondern die Finger der Frau waren, die er begehrte.

Jetzt hätte ihn das Glücksgefühl überfallen müssen.

Seltsamerweise blieb es aus. Dafür stellte sich Magendrücken ein, eine Vorahnung, eine gewisse Bedrohung, obwohl ihm niemand etwas getan hatte.

Seine Ruhe wurde von einem Geräusch unterbrochen. Der Don hörte hinter sich das leise Tappen der Pfoten auf der steinernen Terrasse.

Sein bester Freund tappte näher. Es war Rambo, die deutsche Dogge, die er vor fünf Jahren als Jungtier bekommen hatte.

Rambo gehorchte ihm aufs Wort. Er tat alles, was sein Herr befahl, sicherlich auch Menschen zerfleischen, doch dazu war es noch nicht gekommen. Angefallen ja, aber noch nicht getötet. Aber die Betroffenen würden es nie vergessen. Sie waren für den Rest ihres Lebens gezeichnet.

Der Hund kam näher. Sein Maul stand offen. Er litt nicht unter der Hitze, weil er nicht nur entsprechend viel getrunken, sondern auch im Schatten gelegen hatte.

Neben seinem Herrn blieb er stehen und hockte sich dann nieder, den Kopf und den Blick in die Höhe gerichtet.

Der Don lächelte.

Er streichelte den Kopf des Tieres und fühlte sich gut, als die Zunge über seine Hand leckte. Es war ein außergewöhnlicher Vertrauensbeweis, wie er ihn von einem Menschen nie erfahren hätte. Nicht von denen, die sich in seiner Nähe aufhielten. Sie waren entweder da, weil sie von ihm bezahlt oder, wie bei den Frauen, auf brutale Weise zur »Liebe« gezwungen wurden.

Rambo ließ sich eine Weile kraulen, bis er seinen Kopf von selbst zur Seite nahm.

»He, was ist los?«

Leider konnte die Dogge nicht sprechen, aber sie machte durch ihre Bewegungen den Mann auf eine weitere Gestalt aufmerksam, die sich ihm näherte.

Der Don schaute hin. Es war der gelbgesichtige Typ, der auf den Namen Dobbos hörte. Auch er war dem Don treu ergeben und tat alles, was man von ihm verlangte, auch die Drecksarbeit.

Dobbos schlich näher, gebeugt von der schweren Arbeit. Seine Augen befanden sich in ständiger Bewegung, als suchten sie stets irgendwelche Feinde.

Dobbos blieb in respektvoller Entfernung stehen und wartete wie immer ab.

»Komm näher.«

»Danke, Señor.«

Der Don nickte Dobbos zu. »Fang an zu reden. Du warst doch bei ihr oder?«

»Das war ich.«

»Wie geht es ihr?«

»Gut, Señor, sehr gut.«

Das gefiel dem Don nicht, und er verzog das Gesicht. »Wie kann es ihr in einem Verlies gutgehen?« fragte er.

»Sie hat gegessen und getrunken.«

»Alles?«

»Si.«

Der Don grinste. »Dann wird sie ja stark und für den Abend bereit sein, denke ich.«

In den Augen des Gelbgesichtigen leuchtete es auf. Er konnte sich vorstellen, was sein Jefe mit dieser Frau vorhatte, und er wünschte sich, an dessen Stelle zu sein. »Wann soll ich sie holen?«

»Ich gebe dir noch Bescheid.«

»Ich warte, Senor.«

»Ist gut.«

»Haben wir heute abend wieder Gäste?«

»Nicht mehr als gewöhnlich. Das heißt, wahrscheinlich kriegen wir Besuch aus dem Süden.«

»Bleiben sie länger?«

»Ich denke nicht. Aber wenn, dann laß einige Gästezimmer vorbereiten und sage auch den anderen Bescheid.«

»Das werde ich erledigen, Don.« Dobbos verbeugte sich. Er wollte sich umdrehen und verschwinden, doch das plötzliche Knurren des Hundes hielt ihn zurück.

Er; zuckte zusammen, schaute auf Rambo und stellte mit Erstaunen fest, daß dieser ihm gegenüber eine völlig fremde und auch unnatürliche Haltung eingenommen hatte.

Rambo bedrohte ihn!

Mit offenem Maul stand er da. Seine Zähne waren gefletscht, die Zunge tanzte hin und her, und zwischen den Kiefern hatten sich dünne Speichelfäden aufgebaut. Die Augen glotzten eiskalt, das Knurren hörte sich gefährlich an und drang tief aus der Kehle des Hundes hervor.

Selbst der Don verstand die Haltung des Tieres nicht und schüttelte verwundert den Kopf.

Dobbos wollte etwas sagen, aber die Nähe des Hundes engte seine Kehle ein. Sprechen konnte er nicht, nur ein Krächzen drang aus seiner Kehle. Er wich zurück.

Der Hund ging vor.

Dabei knurrte er stärker.

Geifer rann aus seinem Maul.

»Rambo!« Abgesehen von den jungen Jahren, hatte der Don nie laut mit seinem Hund sprechen müssen. Das änderte sich in diesem Augenblick.

Er wollte ihn zurückholen, aber die Dogge reagierte nicht. Sie war nicht mehr zu halten, sie stieß sich ab und sprang auf den Rattengesichtigen zu, die Kehle des Mannes im Visier…

***

»Rambo!«

Der Schrei hörte sich an wie der eines Irren, und der Don kannte seine eigene Stimme nicht wieder, doch der Hund, der ihm ansonsten aus der Hand fraß, gehorchte diesmal nicht.

Dobbos war erstarrt.

Er wollte weg, aber er konnte nicht. Wie ein riesiges Raubtier wuchs die Dogge vor ihm hoch, und einen Moment später packte sie zu. Es war das Ende für den Mann. Die mächtigen Kiefer kannten keine Gnade. Sie bissen zu, sie bissen sich durch. Er hörte es noch knacken, dann setzte sein Herzschlag aus.

Der Hund hing noch an ihm, als Dobbos tot zu Boden sackte.

Der Don stand auf der Stelle und war unfähig, sich zu rühren. Er glaubte an einen bösen Alptraum, aber dieser Mensch, der da mit durchgebissener Kehle und tot inmitten einer Blutlache auf dem Boden lag, war kein Alptraum.

Das war Wirklichkeit.

Rambo drehte sich langsam um, nachdem sein Maul noch einmal vorgezuckt war, als wollte er auch noch in die Leiche hineinbeißen, es sich aber dann anders überlegte. Mit der Zunge leckte er sich ums Maul.

Kalte Augen stierten den Don an!

Und plötzlich durchströmte auch ihn die Furcht. Er hatte sich in seinem Reich immer sicher gefühlt, beschützt von der Dogge und den Angestellten in diesem Augenblick allerdings fühlte er sich allein gelassen. Er war total verunsichert, auch weil er keine Waffe bei sich trug. Wenn Rambo auch ihn angriff, würde er sich gegen die schwere Dogge mit den bloßen Händen verteidigen müssen. Unmöglich gegen eine solche Mordmaschine.

Er bewegte sich nicht, starrte die Dogge an und versuchte, das Tier unter seine Kontrolle zu bringen, es zu hypnotisieren. Das aber ließ Rambo nicht zu. Er knurrte wieder, und es klang verflucht böse, was da aus den Tiefen seines Rachens hervordrang.

Dann schüttelte er den Kopf, griff seinen Herrn aber nicht an, sondern drückte sich selbst zur Seite und jagte auf die Mauer an der Terrassengrenze zu.

Mit einem Sprung setzte er darüber hinweg.

Der Don zuckte zusammen, als er die Dogge auf der anderen Seite aufschlagen hörte. Er wußte ja, wie das Gelände dort aussah. Es fiel ziemlich steil ab. Dabei war es sehr felsig. Die Oberfläche des Gesteins war im Laufe der Zeit durch Wind und Regen ziemlich glatt gemacht worden. Ein Mensch konnte dort so gut wie keinen Halt finden, weil sich auch kein Wurzelwerk irgendwelcher Bäume in der Steilwand festgekrallt hatte.

Da konnte auch ein Tier abstürzen, wenn es nicht die Treppe zur kleinen Bucht hinab benutzte.

Das hatte Rambo nicht getan.
Der Don schaute über die Mauer. Nur hatte er nicht bemerkt, daß er sich dabei auch bewegt hatte. Alles war wie in einer tiefen Trance abgelaufen. Er kam sich vor wie jemand, der neben sich stand, aber alles noch erlebte.
Er schaute in die Tiefe.
Die Sonne blendete ihn. Die Brille mit den dunklen Gläsern lag auf irgendeinem der Tische, er konnte kaum etwas sehen und wußte nicht, ob die Dogge zerschmettert unten lag oder nicht. Jedenfalls war sie weg, und der Mann drehte sich um, damit er wieder in den Schatten der Gewächse treten konnte.
Er setzte einen Fuß sehr langsam vor den anderen und merkte doch, daß er schwankte. Die kleine Welt um ihn herum war in Bewegung geraten. Er kam sich vor wie auf den Planken eines Schiffs. Für ihn leuchteten die Farben nicht mehr so bunt und strahlend, die Sonne war nicht mehr so hell, und auch das Grün anderer Pflanzen hatte seine satte Farbe verloren und eine dicke Staubschicht bekommen.
Alles war anders geworden. Gewalt war in seine Welt direkt eingedrungen. Eine andere Gewalt, wie er sie bisher gekannt hatte, denn ihm war es nicht gelungen, sie zu lenken. Sie hatte ihn einfach erwischt, er war in ihren Kreislauf geraten und von ihr abhängig geworden.
In der Nähe stand ein Korbstuhl. Der Don mußte sich einfach setzen, ließ sich hineinfallen und hörte, wie sich das Material bewegte. Es ächzte und schien jeden Augenblick zu zersplittern.
Er blieb darin sitzen. Als er nach vorn schaute, fiel sein Blick auf den Toten.
Die Blutlache um Dobbos Hals war größer geworden. Erste Fliegen labten sich bereits an seinem Blut.
Der Don starrte den Toten an und sah ihn trotzdem nicht. In seinen Augen brannte es. Da schien sich das Tränenwasser in Säure verwandelt zu haben.
Er hätte heulen, fluchen und toben können, aber er tat nichts. Er saß nur da und stierte nach vorn, wie jemand, der die ganze Wahrheit nicht begreifen wollte.
Aber tief in seinem Kopf formte sich ein Gedanke, der allmählich Gestalt annahm.
Hexe! dachte er. Hexe! Sie ist eine Hexe!
Und dann glaubte er, ihr Lachen in seinem Kopf als schreckliches Echo zu hören…

***

Trotz der sitzenden Haltung zuckte der Körper der Frau in die Höhe. Die Arme lösten sich aus der unnatürlichen Haltung, sie sprangen

förmlich zur Seite weg, und mit einem gewaltigen Sprung nach hinten schleuderte sich Beth selbst zu Boden, riß ihren Mund weit auf und fing an, gräßlich zu lachen.

Ja, sie lachte.

Sie schrie dabei.

Sie tobte sich aus, sie rollte über den Boden, blieb auf dem Bauch liegen, schleuderte ihr Haar aus dem Gesicht und kroch durch ihr Verlies.

Es war so toll, es war so einmalig. Sie hatte es geschafft. Sie hatte es ihm gezeigt. Ihre Kräfte waren noch da, und durch sie war ein Lebewesen unter ihre Kontrolle geraten.

Ein Hund, nur ein Hund!

Das aber würde sich ändern. Der Hund blieb ein Tier, und ein Mensch blieb ein Mensch.

Es war der erste Versuch gewesen. Es würde dauern, bis sie einen Menschen kontrollierte; aber wenn erst einmal die Hilfe aus London eingetroffen war, würde ihr dies auch gelingen.

Sie blieb auf dem Boden liegen wie ein Tier. Die Beine angezogen, schwer atmend, fast schon keuchend. Das Lachen hatte ihr Erleichterung verschafft, und sie war gespannt darauf, wie der Don reagieren würde Würde er nachdenken?

Wenn ja, dann war es möglich, daß er die Wahrheit irgendwann erfaßte.

Aber ein Mensch wie er würde sich darauf nicht einlassen wollen, das stand fest. Er würde nach Ausreden suchen, und er würde von seinen Plänen nicht abweichen.

Pläne, die ihr galten.

Beth wußte genau, was dieser Mensch mit ihr vorhatte. Seine Geschäfte waren bekannt wie seine Freunde, die aus dem Norden des Schwarzen Kontinent hin und wieder erschienen, um sich Frischfleisch abzuholen.

Diesen Ausdruck hatte der Don selbst am Telefon benutzt, aber zum Glück hatte Beth das Gespräch mithören können.

Viel Zeit blieb ihr nicht.

Der Abend würde wichtig werden. Oder die Nacht. Es kam darauf an, wann sich der Mann von seinem Schock erholt hatte. Beth stellte sich jedenfalls auf alles ein.

Zeit verstrich.

Stunden glitten dahin, und auch die Wachsamkeit der Hexe ließ allmählich nach. Ihr Körper forderte den entsprechenden Tribut.

Irgendwann schlief sie auf der harten Unterlage ein. Mit dem Gedanken versorgt, daß man ihr noch einen Tag und eine Nacht Galgenfrist gewähren würde.

Besser konnte es nicht kommen.

Noch immer hoffte sie auf Jane Collins…

***

Die vollbesetzte Maschine war in Malaga gelandet. Jane und ich kamen uns vor wie Wassertropfen, die im Strom der anderen Reisenden ins Freie glitten, und wir waren die einzigen, denen die Urlaubsfreude nicht auf den Gesichtern geschrieben stand. Und dann kriegten wir keinen Leihwagen mehr. Jetzt, in der Hochsaison, waren alle Wagen vermietet.

Waffen durfte ich tragen, und dank der Sondererlaubnis lief die Kontrolle ruhig ab. Ich mußte mich nur telefonisch bei einem spanischen Kollegen melden, der allerdings im Moment viel zu tun hatte und erst später nach Torres de Mar kommen wollte, was Jane und mir natürlich sehr recht war.

Malaga empfing uns mit so hohen Temperaturen, daß ich mich schon nach dem nicht ganz so heißen London zurücksehnte. Das erklärte ich Jane auch, die alles viel lockerer nahm und mir sagte, daß am Meer ja eine leise Brise wehen würde.

»Wem nutzt das?«

»Uns.«

»Dann willst du dich an den Strand legen?«

Sie schob die Sonnenbrille vor ihre Augen und ging auf eine Haltestelle zu, wo auch der Bus stoppte, der uns und einige andere Urlauber nach Torres de Mar brachte, einem Ferienort mit vielen Menschen, vielen Hochhäusern, viel Umweltverschmutzung und einem Wasserverbrauch, der gerade hier im Süden des Landes schon lebensgefährlich war, denn der Boden trocknete immer mehr aus. Südspanien war schon versteppt und hatte bereits die Vorstufe zur Wüste erreicht. Der Bus zog eine wahre Staubfahne aus feinem Sand hinter sich her.

Es gab nicht wenige, die ihren Urlaub schon jetzt verfluchten, und ich gehörte zu ihnen.

Jane nicht.

Sie saß neben mir, sie schielte mich von der Seite her an und lächelte dabei.

»Ich frage mich, was es hier noch zu lächeln gibt.«

»Dein Gesicht.«

»Stört es dich?«

»Nein, ich kann ablesen, welche Gedanken dich quälen. Sehr freudig sind sie nicht.«

»Soll ich jubeln?«

»Ja, wenn du damit anfängst, haben wir bald den. Bus für uns. Da steigen die anderen freiwillig aus.«

Ich winkte ab, denn gegen Janes Argumente kam ich an diesem Tag

nicht an.

So konzentrierte ich mich auf die Landschaft, durch die wir fuhren, und ich runzelte hin und wieder die Stirn.

Ich habe bei Gott nichts gegen den Süden, aber was ich hier zu sehen bekam, glich mehr einer verbrannten Erde, die sich zwischen den Küstenorten auftat. Touristenhochburgen zeigten uns, wo der Strand war. Sie verschandelten die Landschaft, was aber keinen Urlauber störte.

Manchmal war es besser, wenn man vor diesem touristischen Elend die Augen schloß, was ich auch tat. Dabei stellte ich mir eine andere Landschaft vor: grüne Hügel, Wälder, Flüsse - und statt der verfluchten Brutofen-Temperaturen ein gesundes Sommerklima.

Nur die äußeren Bedingungen um mich herum paßten nicht. Der Wirrwarr der Stimmen, das Fluchen der Fahrgäste über zu enge Plätze, unzufriedene Kinder, die Hitze und der Durchzug.

Jane saß neben mir. Hin und wieder stießen wir uns an, und ich hörte sie fragen: »Schläfst du?«

»Beinahe.«

»Dann hast du gute Nerven.«

»Noch, Jane, noch habe ich die. Ich hoffe nur, daß sie mir nicht geraubt werden.«

»Durch wen? Durch die unbekannte Frau?«

»Weniger«, erwiderte ich und schlug die Beine anders übereinander.

»Ich denke da mehr an die Umgebung.«

»Die wird sich ändern.«

»Meinst du?«

»Und wie.«

Ich teilte den Optimismus der Detektivin nicht, hielt aber den Mund.

Der Bus fuhr weiterhin in Richtung Torres de Mar. Das Meer war bereits zu sehen. Ich gab zu, daß es einen gewaltigen Kontrast zum Land bildete. Auf der Oberfläche bewegten sich Boote und Surfer. Bunte Segel wurden vom Wind gebläht, und die Boote trieben so schnell über die Wellen, als würden sie gejagt.

Ich wollte mir die Laune nicht durch persönlichen Ärger verdrießen lassen und wartete ab, bis wir den Ort erreicht hatten. Ich dachte an gar nichts mehr, nahm alles hin, und als der Bus vor dem Hotel stoppte, da gehörten Jane und ich zu den letzten Fahrgästen, die ihn verließen. Wir hatten keine Koffer mitgenommen, sondern verließen uns auf Reisetaschen, in denen das Gepäck steckte.

Das Hotel war ein weißer Kasten nicht zu hoch, dafür etwas breiter und leicht geschwungen gebaut. Es gab eine Auffahrt, ein sattes Grün, das schon künstlich wirkte, einen großen Springbrunnen davor, auch Palmen und natürlich die Horde der Touristen, die den Kasten stürmte. Die Reiseleiter, die auch in den Bussen gesessen hatten,

»schaufelten« die Leute in die angenehm temperierte Halle. Dort hielten wir uns zunächst im Hintergrund, und ich freute mich natürlich, über die Abkühlung.

In zwei Sesseln hatten wir uns niedergelassen. Der große Wirbel löste sich auf, die Gäste fuhren hoch zu ihren Zimmern.

Ich lächelte Jane zu. »Na, Urlauberin?«

»Bin ich das?«

»Kann sein.« Ich streckte die Beine aus. So groß die Halle auch war, so bescheiden würden wir sicherlich die Zimmer erleben, die auf uns warteten.

Nach dem großen Trubel checkten wir ein. Die drei Damen an der Rezeption sahen gestreßt aus, blieben aber freundlich.

Wir schienen die einzigen Reisenden zu sein, die nicht mit einer Gesellschaft geflogen waren, und uns wurde gesagt, daß wir unsere Zimmer in der dritten Etage fanden.

Wir fuhren hoch. Der lange Flur ohne irgendwelchen Schmuck. Türen rechts und links, ein dünner, grauer Teppich auf dem Boden. Alles wirkte kühl und wenig einladend, aber wir wurden dafür entschädigt, als wir aus dem Fenster schauten.

Der Blick aufs Meer konnten wir von dem Balkon aus genießen. Unter uns lag der Pool, eingepackt in einen Garten. Dann gab es da noch eine schmale Straße, über die kaum Verkehr floß, und an sie schloß sich der Strand an.

Jane stand neben mir und berührte meine Schulter. »Na, was sagst du, Geisterjäger?«

»Nun ja…«

Sie lachte. »Ist nicht dein Fall.«

»Es gibt Schlimmeres.« Ich drehte mich um. »Wer soll zuerst duschen? Du oder ich?«

»Ich«, sagte Jane.

»Bitte.«

Ich wartete im Zimmer. Die Möbel waren hell. Kein Luxus, alles war sehr zweckmäßig eingerichtet. Sehr groß war das Zimmer auch nicht. Wer hier seinen Urlaub verbrachte, der hielt sich sowieso die meiste Zeit im Wasser und am Strand auf.

Ich hatte die Schuhe ausgezogen, lag auf dem Bett und dachte an das Bild. Die Frau war attraktiv, das mußte ich zugeben. Aber was war sie tatsächlich? Eine Hexe? Oder irrte Jane?

Ich glaubte es nicht. Nein, es war einfach zu unnormal. Sie konnte sich nicht irren. Da hatte es einen bestimmten Kontakt gegeben, das wußte sie, das wußte ich. Und dieser Kontakt würde sich hier noch intensivieren.

Ich dachte auch darüber nach, wie ich mich verhalten sollte. Es gab da zwei Möglichkeiten. Ich konnte mich zurückhalten oder bei ihr

bleiben, so daß wir gemeinsam auf die Pirsch gingen. Mit dem Zurückhalten meinte ich nicht eine Ausgrenzung. Ich würde Jane schon unter Kontrolle halten, mich aber nicht direkt in den Vordergrund schieben.

Mal sehen…

Sie kehrte zurück. Noch eingewickelt in ein flauschiges Badetuch. An ihrem Gesicht las ich ab, daß etwas nicht stimmte. »Hast du Ärger gehabt?«

»Überhaupt nicht.«

Ich stand auf. »Lüg nicht.«

Sie war zu mir gekommen und tätschelte meine Wange. »Schau selbst nach, John.«

Das tat ich auch. Jane hatte die Tür zum Bad offengelassen, und ich wußte nicht, ob ich lachen oder weinen sollte. In dem Bad gab es eine Dusche, eine Toilette und ein Handwaschbecken. Die Dusche war ein wenig eng, aber ich war ja gelenkig. Jedenfalls konnte ich mich erfrischen und trocknete mich dann ab, streifte die frischen Sachen über und verließ das Bad.

Jane lag auf dem Bett.

Sie hatte ein blaues T-Shirt angezogen und trug eine dünne, weiße Leinenhose. Ich wollte sie ansprechen, als ich bemerkte, daß sie eingeschlafen war.

Oder?

Ich wurde mißtrauisch.

Jane lag da wie tot. Erst jetzt fiel mir auf, daß ihre über der Brust zusammengelegten Hände das Bild der Frau festhielten, das ihr geschickt worden war. Und ich sah, daß sie leicht zitterte. Ihre Lippen bewegten sich. Auf dem Gesicht schimmerte der Schweiß. Die Augen hielt sie halb geschlossen, und wenn mich nicht alles täuschte, flössen flüsternde Worte aus ihrem Mund.

Was war los?

Ich ließ mich auf der Bettkante nieder und schaute Jane an. Sie hatte mein Erscheinen noch nicht bemerkt, aber sie sprach einen Namen so deutlich aus, daß ich ihn verstehen konnte.

»Beth - Beth Calvaro…«

Ich rührte mich nicht. Den Namen aber hatte ich verstanden und würde ihn auch behalten. Ich stellte keine Frage, sondern lauschte weiterhin den Worten der Detektivin.

»Ja, wir sind da. Wir werden dich finden - ich weiß es. Gut, Beth, ich…«

Sie brach ab und schreckte plötzlich hoch. Verwirrt schaute sie sich um, sah mich, flüsterte meinen Namen und fuhr mit den Händen durch ihr blondes Haar.

»Alles okay, Jane?«

Sie hob die Schultern. »Das kann ich nicht genau sagen. Ich weiß es nicht. Aber ich habe tatsächlich geträumt. Und ich bin eingeschlafen.«

»Kannst du dich daran erinnern, was du geträumt hast?«

Sie schlang die Hände um die Knie. »Nur schwer, John. Ich weiß es nicht so genau.«

»Du hast gesprochen.«

»Ach ja?«

Ich nickte. »Du hast sogar einen Namen genannt. Kannst du dich erinnern?«

»Auf keinen Fall.«

»Beth«, sagte ich und schaute dabei in ihr gespanntes Gesicht. »Beth Calvaro.«

Jane Collins holte durch die Nase Luft. Dann räusperte sie sich. »Den Namen…!«

»Du hast ihn gesagt.« Ich deutete auf das Foto neben ihr. »Sie muß so heißen.«

Jane schaute hin, wiederholte den Namen ebenfalls, räusperte sich und schüttelte dabei den Kopf. »Es ist alles durcheinander, und mir fällt nur allmählich ein, was ich geträumt habe. Es ist da, aber es ist nicht faßbar.« Sie strich mit dem Zeigefinger an ihrer linken Wange entlang.

»An was kannst du dich erinnern?«

»Eigentlich nur an Dunkelheit. Auch an Blut. An Schreie. Es war ein Alptraum.«

»Nicht an eine Frau?«

»Du meinst sie?« Jane deutete auf das Foto.

»Ja, die meine ich.«

»Nein, John, daran kann ich mich nicht erinnern. Ich habe das Gefühl, ins Leere zu fallen. Ich weiß nicht so recht, aber…«

»Den Namen hast du behalten?«

»Sicher.«

»Dann ist es gut.« Ich streckte ihr die Hand entgegen. »Fühlst du dich fit genug?«

Sie lächelte. »Wozu?«

»Daß wir uns auf den Weg machen können. Irgendwo müssen wir die Frau ja finden, und ich denke schon, daß sie sich hier aufhält.« Ich nahm das Foto hoch und steckte es ein.

»Einverstanden.« Jane sprang aus dem Bett. »Laß mich nur noch kurz ins Bad.«

Sie verschwand darin, während ich in dem kleinen Doppelzimmer wartete. Die Enge gefiel mir trotz der hellen Möbel nicht, und der schmale Schrank an der Seite sah aus, als wollte er jeden Augenblick zusammenbrechen.

Jane kam zurück. Sie hatte sich gekämmt und etwas Rouge

aufgetragen. »Dann wollen wir mal…«
Sie erntete keinen Widerspruch, denn ich war auf diese Beth Calvaro mehr als gespannt…

***

»Wer ist diese Frau?« fragte ich, als wir den großen Trubel des Ortes hinter uns gelassen hatten und in einer schmalen Gasse standen, die hoch von Einheimischen bewohnt wurde. Es gab nicht mal einen Laden.
Dafür alte, krumme Häuser, die dicht an dicht standen und so aussahen, als würden sie sich gegenseitig stützen.
»Das weißt du doch. Beth Calvaro.«
»Klar, aber das ist nur der Name, Jane. Was steckt wirklich dahinter? Ein Name sagt nicht alles.«
»Ich weiß es nicht.«
»Sie kann eine Hexe sein.« Ich schaute gegen einen schiefen Balkon, um dessen Eisengitter sich Ranken klammerten. »Das muß aber nicht stimmen. Es ist durchaus möglich, daß sie eine besondere Frau mit besonderen Gaben ist, wobei wir sie nicht unbedingt als Hexe ansehen müssen. So jedenfalls denke ich.«
»Kann hinkommen.«
Ich schaute wieder auf das Bild. Einige Menschen hatten wir gefragt, natürlich Einheimische, aber wir hatten immer nur ein Schulterzucken als Antwort erhalten.
»Laß uns weitergehen«, schlug Jane vor.
»Schön. Wohin?«
»Hast du keinen Durst?«
Ich lachte. »Und ob ich den habe.«
»Dann werden wir uns einen Schluck genehmigen.« Sie wollte sich schon in Bewegung setzen, drehte sich noch einmal um, und es war nur ein flüchtiger Blick, den sie in die Gasse warf, aber ihre Augen wurden starr.
Auch ich schaute hin.
Beide sahen wir den Hund. Es war eine Dogge, und sie stand wie ein Denkmal am Anfang der schmalen Straße. Wir wußten nicht, ob sie uns mit bösen Blicken, kalten Augen oder wie auch immer anstarrte, aber Spaß machte es nicht, gegen sie zu blicken. Das Maul stand offen. Eine breite Zunge hing hervor, der muskelbepackte Körper zitterte, so daß wir damit rechnen mußten, daß der Hund jeden Augenblick auf uns zurannte. Er tat es nicht.
Die Dogge blieb stehen, starrte in die Gasse hinein, als wollte sie etwas suchen, aber da gab es nur uns beide.
»Gehen wir trotzdem?« fragte Jane.
»Sicher.«

Die Detektivin schlenderte neben mir her. Sie gab sich locker, lächelte sogar, aber die Gänsehaut auf ihrem Gesicht strafte das Lächeln lügen.

So cool war sie nun doch nicht. Und der Blick, den sie hin und wieder über ihre Schulter warf, enthielt eine große Portion Skepsis, was verständlich war, denn auch ich schaute ab und zu zurück.

Die Gasse war nicht sehr lang, aber durchaus lang genug, um noch zwischen den Häusern von der Dogge erwischt zu werden, wenn sie einmal losrannte.

Sie blieb nicht stehen. Kaum hatten wir das Ende der Gasse erreicht, da setzte sich auch der Hund in Bewegung. Er rannte nicht, er sprang auch nicht, er tappte vorwärts, wobei er den Kopf gesenkt hielt, als suchte er auf dem Boden und an den Hauswänden nach Beute.

Wir hatten die Gassen hinter uns gelassen, und vor uns lag der Trubel.

Ein großer Platz, beherrscht vom Verkehrslärm der Motorräder und Mopeds. Hier hatten sich Jugendliche versammelt, um sich für den Abend vorzubereiten. Auch zahlreiche Urlauber hielten sich dort auf. Jungen und Mädchen, alle braun, alle urlaubsgeil, für jeden Spaß zu haben.

Lokal reihte sich an Lokal. Der Tourist konnte hier alles finden, auch Gerichte aus seiner Heimat, aber das störte uns nicht. In Spanien brauchte ich kein englisches Essen, da genoß ich die einheimische Küche.

Es gab auch Lokale, die etwas versetzt lagen und nicht unbedingt den Blick auf Strand und Meer boten. So eines suchten wir uns aus. Es war ein weißer Bau, bei dem die Fenster und Türen offenstanden. Im Innern war es sicherlich kühler, aber wir nahmen unter einem großen Sonnenschirm Platz, der ebenfalls Schatten bot. Ein Baum wäre mir zwar lieber gewesen, man kann nicht alles haben.

Ein junger Mann bediente hier draußen: Er wurde Alfonso gerufen und schien der Sohn des Besitzers zu sein, der sein Lokal und sein Essen anpries. Er hatte die Gerichte auf Tafeln geschrieben, die er jetzt dorthin schleppte und auch aufstellte, wo die meisten Touristen vorbeikamen.

Zu uns kam Alfonso.

Er mußte um die Zwanzig sein, trug sein Haar kurz, hatte eine braune Hautfarbe, breite Schultern und dunkelbraune Augen, die ein wenig melancholisch blickten. Er rechnete damit, Deutsche vor sich zu haben und sprach uns an.

Wir bestellten zwei Longdrinks ohne Alkohol. Angeblich sollten sie sehr erfrischend sein. Jane fügte noch hinzu, daß sie kein Eis wollte, und ich schloß mich dem Wunsch an.

Dann streckte ich die Beine aus. Wir saßen günstig und konnten den

Großteil des Strandes überblicken, der sich um diese Zeit allmählich leerte. Die Gäste gingen zurück in ihre Hotels. Sie schlenderten an den Lokalen vorbei, blieben hin und wieder stehen, um sich über die Angebote zu informieren, und sie unterhielten sich darüber, was sie in der Nacht machen wollten.

Ich schaute zum Himmel.

Er lag weit und blaßblau über uns.

Die Sonne war nach Westen gewandert und stand wie ein helles Auge halb über dem Land und hoch über dem Meer.

»Das darf doch nicht wahr sein!«

Janes Stimme schreckte mich hoch aus meinen Betrachtungen. »Was darf nicht wahr sein?«

»Da ist der Hund!«

Ich hatte ihn noch nicht entdeckt, aber ich verfolgte, wohin die Detektivin deutete. Und dann sah ich die Dogge!

Sie stand neben einer halbhohen Mauer, die das Grundstück des Lokals umfriedete. Das Tier bewegte sich nicht, aber es war unverkennbar, daß es in unsere Richtung schaute.

Beide fühlten wir uns dabei unwohl. Jane hatte ihre Lockerheit verloren und setzte sich steif hin. Sie schielte nach rechts, wo ich saß und ihren Blick bemerkte.

»Das ist kein Zufall mehr, John!« flüsterte sie.

»Allmählich glaube ich das auch«, gab ich murmelnd zurück.

»Und was denkst du?«

Ich hob die Schultern. »Alles, was ich dir jetzt sage, ist reine Spekulation. Dieser Hund hat einen Auftrag erhalten. Von wem auch immer, aber ich glaube, daß er uns beobachten soll.«

»Beth Calvaro«, flüsterte Jane. »Denkst du nicht auch daran?«

»Es bleibt ja keine andere Möglichkeit.«

»Was tun wir?«

»Nichts. Zunächst einmal. Der Hund läßt uns und auch andere Menschen in Ruhe. Nehmen wir ihn als Beobachter hin. Als Zeichen, was weiß ich. Man weiß jedenfalls, daß wir eingetroffen sind.«

»Dann würde Beth über ihn mit uns Kontakt aufnehmen.«

»So kann man es sehen.«

»Okay, mal sehen, wie es weitergeht. Wenn wir leergetrunken haben, können wir gehen, John. Ich bin fest davon überzeugt, daß er uns auf den Fersen bleibt. Es kann durchaus sein, daß er uns dann zu unserem Ziel führt und wir nicht erst großartig suchen müssen.«

»Verlassen möchte ich mich darauf nicht.«

In unserer Nähe entstanden knirschende Geräusche, denn Alfonso steuerte unseren Tisch an. Auf einem Tablett trug er die beiden Gläser, die aussahen wie große Tulpen und bis zum Rand gefüllt waren, wobei noch geknickte Strohhalme aus ihnen hervorschauten. Man

hatte mehrere Flüssigkeiten miteinander gemixt, aber die Farbnuancen waren noch vorhanden, so sah es aus, als wären die Zutaten aufeinander geschichtet worden, ohne daß sie sich dabei großartig vermengten.

Der junge Kellner lächelte, als er die Getränke abstellte. Er wollte gehen, aber ich hielt ihn fest.

»Moment noch.«

»Bitte.«

»Schauen Sie mal dort hin, Alfonso. Sehen Sie die Mauer und den Hund daneben?«

»Si.«

»Kennen Sie den Hund?«

Alfonso schaute erst jetzt genauer hin, und seine Reaktion war sehr interessant. Er schluckte, verlor seine Sicherheit und wurde auch ziemlich blaß.

»Was haben Sie?« fragte Jane.

»Eigentlich nichts.«

Sie lachte den jungen Mann an. »Kommen Sie, Alfonso. Sie haben sich erschreckt, als sie ihn sahen. Sie kennen ihn also.«

»Das sagte ich.«

»Wem gehört er?«

Der junge Kellner schluckte. »Er lebt nicht hier im Ort. Er gehört dem Don.«

»Wer ist das?«

»Ein reicher Geschäftsmann. Sein Haus befindet sich außerhalb des Ortes. Ich weiß auch nicht, wieso sich sein Hund auf den Weg gemacht hat, um in die Stadt zu kommen.«

»Hat der Don auch einen vollen Namen?« wollte ich wissen.

Alfonso kam nicht dazu, eine Antwort zu geben, denn aus dem Lokal rief sein Vater nach ihm. Da war er schnell wieder verschwunden. Wir warteten, bis wir den ersten Schluck getrunken hatten - der Drink schmeckte nach Minze, Limetten und Orangen -, dann deutete Jane auf die Dogge. »Ich bin nach wie vor davon überzeugt, daß man uns das Tierchen als Beobachter geschickt hat.«

»Und wer? Du hast doch gehört, daß er einem gewissen Don gehört. Also können wir Beth Calvaro vergessen.«

»Das weiß ich eben nicht.« Jane hatte die Hände um das beschlagene Glas geschlungen und saugte die Flüssigkeit durch den Strohhalm in ihren Mund. »Ich bin mir überhaupt nicht sicher. Hier paßt nichts mehr, gar nichts.«

»Es kann auch eine Verbindung zwischen Beth und diesem Don geben.«

»Klar.«

In den folgenden Minuten gaben wir uns den eigenen Gedanken hin,

bis Alfonso wieder erschien. Er nahm eine Bestellung am Nachbartisch auf, schaute aber sehr vorsichtig auf die Dogge, die noch immer dort stand und sich nicht rührte.

Bevor er wieder verschwinden konnte, winkte ich ihm zu und erklärte ihm, daß wir gern die Rechnung hätten.

»Ich komme gleich.«

Der junge Mann beeilte sich wirklich. Jane wollte diesmal zahlen, was ich ihr auch nicht abschlug. Sie zählte einige Geldscheine ab. Ich saß neben ihr, zwischen uns stand Alfonso, aber ich war auch nicht untätig und legte das Bild der Frau mitten auf den Tisch. Er konnte es einfach nicht übersehen.

Er übersah es auch nicht, doch seine Reaktion überraschte uns. Er zuckte zusammen, und die dunkle Geldtasche in seiner Hand fing plötzlich an zu zittern.

»Haben Sie was?« fragte ich.

»Nein, ich…«

»Doch.«

Alfonso schielte auf das Foto und schluckte. »Ich weiß nicht so genau…«

»Sie kennen die Frau?!«

Er gab mir keine Antwort, wurde verlegen und bekam einen roten Kopf.

Ich wiederholte den Satz. »Sie kennen sie also!«

Der Kellner nickte.

»Ist doch wunderbar«, sagte Jane. »Denn wir sind dabei, sie zu suchen. Sie hat mir einen Brief zukommen lassen und…«

Alfonso unterbrach sie mit einem Satz, mit dem keiner von uns gerechnet hatte. »Dann sind Sie Jane Collins.«

»Stimmt.« Jane lachte etwas verlegen und auch überrascht. »Ich bin Jane Collins.«

Der Kellner nickte. »Si, si«, flüsterte er, »und ich habe den Brief eingeworfen. Nicht weit von hier in den Kasten.«

»Gab Beth Ihnen die Nachricht?«

»Genau.«

»Dann kennen Sie meine Bekannte?«

Seine Gesichtsfarbe steigerte sich ins Puterrote, und er nahm das Geld an sich, um sich zu beschäftigen, aber Jane ließ nicht locker.

»Wenn ich Sie so anschaue, kann ich mir vorstellen, daß Sie Beth etwas besser kennen…«

Er nickte, blieb ansonsten stumm.

»Haben Sie mit ihr geschlafen?«

Alfonso verdrehte die Augen. Er flüsterte etwas in seiner Muttersprache, was wir nicht verstanden, bevor er einige Male seinen Kopf heftig vorund zurückbewegte.

»Passierte es im Haus des Dons?«
»Nein. Draußen am Strand. In einer lauen Nacht. Sie hat mir den Brief gegeben.«
»Mit dem Foto darin?«
»Das weiß ich nicht.«
»Was sagte sie sonst noch?«
»Nichts, nicht viel. Ich sollte nur achtgeben, daß mich niemand verfolgt, wenn ich den Brief einwerfe, und das habe ich auch getan. Es hat mich keiner gesehen.«
»Der Don sollte sie nicht sehen«, sagte ich.
»Ja, auch er und seine Leute.«
»Ist er ein Verbrecher?« fragte ich direkt.
Alfonso wurde verlegen. »Das kann man so nicht sagen. Er nennt sich Geschäftsmann, und er ist sehr reich. Man weiß nicht genau, welche Geschäfte er macht, aber er kriegt oft Besuch aus Afrika. In seiner kleinen Bucht unter dem Haus ankern viele Schiffe.«
»Was erzählt man sich denn so?«
»Nur Gerüchte.«
»Welche?«
»Waffen.«
»Danke.«
Alfonso sammelte das Geld ein. Er schielte dabei auf die Dogge. »Der Hund gehört ihm ja auch. Er ist ein Wächter, und die meisten Menschen haben Angst vor ihm.«
»Uns schaute er nur an. Können Sie sich das erklären?«
»Nein, das kann ich nicht. Das kann ich wirklich nicht. Ich kenne ihn auch nicht.«
»Sie waren auch noch nie im Haus des Dons?« fragte Jane.
»Um Himmels willen.«
»Wie heißt er denn mit vollem Namen?« wollte ich wissen.
»Das weiß keiner so recht. Wir nennen ihn nur den Don. Er ist ein mächtiger Mann mit Beziehungen bis nach Madrid, vielleicht sogar zum Königshaus. Wer kann das wissen?«
»Gut, Alfonso. Herzlichen Dank! Sie haben uns sehr geholfen, ganz ehrlich.«
»Na ja, ich wußte ja nicht, daß ich Sie treffen würde, wo ich schon den Brief eingeworfen habe.«
»Finden Sie denn, daß Beth Angst gehabt hat?«
»Das kann ich nicht so genau sagen. Ich habe nur mit ihr ein paar Stunden verbracht.«
»Wir werden sie fragen.«
»Wollen Sie hin?« Alfonso stand der Schrecken ins Gesicht geschrieben.
»Wollen Sie wirklich hin?«

»Deshalb sind wir hier«, antwortete Jane.
»Dann geben Sie acht. Es ist gefährlich, und es ist nicht leicht, das Haus des Dons zu betreten.«
»Wir werden schon achtgeben.«
Die Gäste an den Nebentischen waren bereits unruhig geworden, weil die Bestellung auf sich warten ließ. Alfonso ließ uns allein und mußte sich sputen. In der Bodega schimpfte sein Vater mit ihm, weil die Getränke noch nicht abgeholt worden waren.
Jane schaute auf den Hund. Sie spiegelte dabei mit ihrer Sonnenbrille und ließ sie um die Finger kreisen. »Es ist komisch, John, aber plötzlich habe ich keine Angst mehr vor der Dogge.«
»Warum nicht?«
»Weil ich einfach daran denke, daß er uns von Beth Calvaro als Schutz geschickt worden ist.« Sie sah meine zusammengezogenen Brauen und sprach rasch weiter. »Sie ist etwas Besonderes. Bleiben wir bei dem Begriff Hexe. Es gibt ja Menschen oder Hexen, die mit Tieren Kontakt aufnehmen können. Ich meine, daß es Beth gelungen ist. Sie hat uns den Hund geschickt, wobei sie darauf hofft, daß wir es auch merken und die richtigen Schlüsse ziehen.«
Ich ließ einen kleinen Rest im Glas zurück und schob es dann auf die Tischmitte zu. Mit einem Kopfnicken machte ich Jane klar, daß ich startbereit war.
»Ja, laß uns gehen.«
»Wir hätten Alfonso fragen sollen, wo wir das Haus des Dons finden können.«
Jane winkte ab. »Das wird uns jeder Bettler sagen können.«
Sie hatte recht. An den Tischen und Stühlen vorbei schlängelten wir uns.
Alfonso ließ sich nicht blicken, aber die Dogge reagierte. Wir marschierten zwar nicht direkt auf sie zu, gingen ihm aber auch nicht aus dem Weg. Und als wir ihn dann passierten, um das Gelände zu verlassen, da löste auch er sich von der Mauer und nahm die Verfolgung auf.
Schnell ging er nicht. Er tappte hinter uns her. Blieb in einer sicheren Entfernung und war irgendwann sogar verschwunden. Da hatten wir bereits den Ortsrand erreicht. Es war die Ostseite, wo das Wasser nicht mehr sehr flach gegen das Ufer spülte, sondern hart gegen Felsen schlug oder in eine kleine Bucht auslief, über der, wie aus dem Gestein gehauen, ein Haus thronte, das von unten wie eine Festung wirkte.
Auch ohne zu fragen, wußten wir, wem das Haus gehörte. Genau dort wollten wir hin…

***

Zeit, sehr viel Zeit verstrich. Beth Calvaro wußte nicht, wie lange

man sie in der Dunkelheit hatte schmoren lassen. Einmal nur hatte man ihr eine Kunststoffflasche mit Wasser gebracht, sie aber nicht am Korb herabgelassen, sondern kurzerhand in die Tiefe geworfen. Die Person, die das getan hatte, war im Dunkeln geblieben. Beth hatte sie erst gar nicht zu Gesicht bekommen.

Die Flasche hatte sie geleert. So war ein Großteil ihrer Energie wieder zurückgekehrt.

Beth fühlte sich gut. Sie wußte, daß ihre Kräfte noch immer vorhanden waren. Sie hatte es geschafft, mit der Dogge Kontakt aufzunehmen, und Rambo hatte sie nicht enttäuscht.

Einer war tot.

Wahrscheinlich der Gelbgesichtige. Wäre er noch am Leben, dann hätte er ihr die Flasche gebracht. So aber war ein anderer gekommen, Leute genug arbeiteten ja für den Don.

Es mußte etwas passieren. Und Beth wußte auch, daß etwas passiert war. Es war ihr auch weiterhin gelungen, den Kontakt mit Rambo aufrechtzuerhalten. Zwar konnte sie nicht durch dessen Augen sehen, aber sie fühlte, daß sich ihr Plan erfüllt hatte.

Jane Collins war gekommen. Sie trug das Bild bei sich, das Beth ihr hatte schicken lassen. Und dieses Foto stellte ebenfalls eine gewisse Verbindung her.

Es lief gut.

Nur mußte Beth warten.

Hin und wieder nur hocke sie sich auf den Boden. Dann versuchte sie, wieder den Zustand einer tiefen Trance zu erreichen, was ihr leider nicht mehr möglich war, denn ihr Inneres stellte sich gegen sie. Beth war einfach zu aufgewühlt und aufgeregt, da sie merkte, daß sich ihr Schicksal zu wenden begann.

Der Don würde bezahlen. Er würde für alles bezahlen, denn er hatte den Fehler begangen, sich mit Mächten anzulegen, gegen die er als Mensch nicht ankam.

Sie ging auch davon aus, daß er sie nicht viel länger in diesem Verlies lassen würde. Am einfachsten für ihn wäre ihr Tod gewesen. Den aber wollte er nicht riskieren, da sie eine Person war, mit der er Geld machen konnte.

Nach Afrika verkaufen. So wie er es mit vielen anderen Mädchen und Frauen getan hatte. Durch den Mädchenhandel verdiente er nebenbei noch hohe Summen, denn die Scheichs oder die Herrscher aus dem Norden des Schwarzen Kontinents zahlten gut.

Er würde sich wundern.

Beth Calvaro gab sich locker. Sie wartete. Und sie brauchte nicht mehr lange in der Dunkelheit zu hocken, denn plötzlich sah sie den ersten Lichtstrahl.

Tief atmete sie ein.

Ihr Körper straffte sich dabei. Und die Augen leuchteten wie zwei geschliffene Diamanten…

***

Der Don hatte es nicht übers Herz gebracht, das Blut und die Leiche mit den eigenen Händen zu entfernen. Er hatte dafür zwei seiner Leute geholt, die diese Arbeit verrichteten.

Bevor sie Fragen stellen konnten, hatte er ihnen erklärt, wie es zu dem Unfall gekommen war. Daß Rambo einen aus ihren Reihen getötet hatte, wollte ihnen nicht in den Kopf, aber alles wies darauf hin, daß er es gewesen war.

»Und was sollen wir jetzt tun, wenn wir ihn sehen?« fragte sie den Jefe.

»Sagt auch den anderen, daß geschossen werden soll, wenn sie unseren Rambo sehen.«

»Töten?«

»Ja!« sagte der Don. Er knirschte dabei mit den Zähnen. Er hatte diesen Befehl einfach geben müssen, und es war ihm nicht leichtgefallen, denn er hatte sehr an der Dogge gehangen. Aber sie war verändert worden, wobei er sich den Grund nicht erklären konnte. Er wollte es auch nicht, denn er dachte immer wieder an die Worte der Gefangenen, die von einer Hexe gesprochen hatte.

War sie eine Hexe?

Gab es überhaupt Hexen?

Der Don kannte die alten Geschichten, die man sich erzählte. Da wurden die Hexen oft als Zigeunerinnen beschrieben. Mit diesem Vorurteil lebten auch zahlreiche Spanier, aber er hatte dies als Märchen abgetan. Nun nicht mehr, denn Beth Calvaro hatte sogar vom Teufel gesprochen, was für ihn völlig neu gewesen war.

Es gab den Teufel!

Zumindest für sie. Aber auch für ihn?

Mit diesem Gedanken kam er nicht zurecht. Er wollte auch nicht mehr auf der Terrasse bleiben. Der Abend würde bald beginnen, und das Boot mit seinen Freunden war sicherlich schon auf dem Weg. Er hatte ihnen eine neue Ladung versprochen, zu der natürlich als Stern oder als Superfrau Beth Calvaro gehörte.

Er wollte, daß sie einen guten Eindruck auf seine arabischen Geschäftspartner machte, deshalb sollte sie auch nicht länger in diesem Verlies bleiben. Sie mußte es verlassen und sich frisch machen. Duschen und Bäder gab es genug in diesem Haus.

Er selbst nahm auch eine Dusche.

Sein Bad hatte gewaltige Ausmaße. Vom Prunk her war es kaum zu überbieten, edelster Marmor und Armaturen, die ein Vermögen gekostet hatten. Überall lagen die flauschigen Handund Badetücher

verteilt. Es gab mehrere Telefone, auch ein großer TV-Apparat war vorhanden, und eine Klimaanlage sorgte stets für die richtige Temperatur, bei der sich der Herr des Hauses wohl fühlte.

Normalerweise, aber nicht heute. An diesem Tag fühlte er sich wie jemand, der alles zertrümmern konnte, was ihm in die Finger geriet. Der Don hatte Mühe, sich zu beherrschen, ging vom Bad aus in ein gewaltiges Schlafzimmer, über dessen Steinboden er tappte, dabei keinen Blick durch die große Scheibe auf das Meer hinauswarf, sondern sich dem geräumigen und begehbaren Kleiderschrank näherte, wo er sich bei der Masse an Kleidungsstücken kaum entscheiden konnte, was er nun anziehen sollte.

Er entschied sich für ein schneeweißes, weit geschnittenes Seidenhemd und für eine dunkle Hose mit scharf gebügelten Falten.

Auf die Jacke wollte er noch verzichten, aber nicht auf das, was sich hinter der Tür des kleinen Wandtresors im begehbaren Kleiderschrank befand.

Den Schlüssel hatte er in einem Hohlraum des Schrankregals versteckt.

Der Don holte ihn hervor und schob ihn in das Schloß. Es war ein einfacher Tresor mit einem Coderad versehen, das in eine bestimmte Nummernfolge gestellt werden mußte, damit er die Tür aufziehen konnte. Es klappte wie immer, und der Mann lächelte, als er auf die Waffen schaute, die der Tresor enthielt.

Die zwei spanischen Armeepistolen ließ er liegen. Ihn interessierte der schwarze Magnum Revolver, Kaliber neun Millimeter. Mit diesen Kugeln konnte man Ochsen erschießen.

Auf eine Revolvertasche verzichtete er, er steckte die Waffe in den Hosenbund, wobei das Metall seine Haut berührte. Er fand es super, Hautkontakt mit dem Revolver zu haben.

Dann verließ er den Raum.

In seinem Teil des Hauses bewegte er sich zumeist allein. Seine Angestellten, die Leibwache eingeschlossen, lebten in einem anderen Trakt in der ersten Etage. Darunter hatte das Hauspersonal seine Zimmer, die Köchinnen und die Dienstmädchen, von denen einige sehr hübsch waren.

An sie dachte er nicht, als er wieder zurück in seine Räume ging, sie durchquerte und einen längeren Außengang erreichte, durch dessen Fenster er ins Freie schauen konnte. Genau auf den Pool und die Terrasse, wo ein Mann mit einem Schlauch die letzten Blutreste des getöteten Mannes wegspritzte.

Diese Arbeit erinnerte den Don wieder daran, wie Dobbos ums Leben gekommen war. Er dachte einen Schritt weiter und war wieder bei Beth Calvaro, der Hexe.

Inmitten des dunklen Barts zuckten seine Lippen. Er spürte einen

wahnsinnigen Zorn in sich, einen regelrechten Haß auf diese Person hochsteigen, die an seinen letzten Niederlagen die Schuld trug. Sie war es und keine andere. Sie hatte es getan. Sie hatte das Unglück über dieses Haus gebracht, und es wurde Zeit, daß sie wegkam.

Auch der Don verschwand.

Er öffnete eine Tür und gelangte zu einer Steintreppe, die nicht allzu tief führte. Fleckiges Licht erhellte den Weg und verteilte sich auf den Stufen. Es war kühl und roch muffig, ebenfalls in dem Gang, der sich an die Treppe anschloß.

Unter ihm lag bereits das Verlies tief in der Erde verborgen. Noch mußte der Mann eine Tür öffnen, um zu dem Gitter zu gelangen. Er machte Licht, wartete einen Moment, dann öffnete er die Tür und holte zugleich seine Waffe hervor.

Eine Kugel für die Hexe, das wäre es gewesen.

Sekunden später hörte er bereits die Stimme. »Oh, der Jefe erscheint persönlich hier…«

Dann lachte Beth laut auf!

***

Beth schaute hoch, der Mann schaute hinab. Sie wußte, welche Gedanken in seinem Kopf tobten. Er hielt eine Waffe in der Hand und hätte sie am liebsten erschossen, aber sie wußte auch, daß sich noch andere Pläne in seinem Kopf ausgebreitet hatten.

Sie war ihm wichtig, sehr wichtig sogar, und deshalb würde er nicht schießen.

Sie hatte ihr Lachen eingestellt, breitete die Arme aus und fragte, was er von ihr wollte.

»Du kannst dein Verlies verlassen.«

»Tatsächlich?«

»Wenn ich es sage.«

»Und was geschieht mit mir? Willst du mich noch immer in dein Bett bekommen?«

»Nein.«

»Was dann?«

Er schwieg und öffnete die Luke. Danach hakte er ein Seil oben fest und ließ das andere Ende in die Tiefe fallen, wo es von Beth aufgefangen wurde.

»Hochzuziehen brauchst du mich nicht«, sagte sie. »Ich schaffe es auch so.«

Der Don sagte nichts. Er trat bis zur Tür zurück und beobachtete durch das Gitter, wie sich Beth Calvaro mit kraftvollen Bewegungen in die Höhe zog. Dabei konnte der Mann in ihr Gesicht sehen und entdeckte dort nicht die Spur von Angst.

Als sich das Gitter in ihrer Griffweite befand, umklammerte sie einen

Stab mit beiden Händen und schwang sich in die Höhe. Für einen Moment blieb sie auf dem Metall hocken, sprungbereit, als wollte sie dem Don an die Kehle.

Der aber hielt die Waffe auf die Frau gerichtet, und Beth schüttelte den Kopf. »Keine Sorge, mein Freund, ich werde dir nichts tun. Warum auch?«

»Es würde dir schlecht bekommen.«

Sie lächelte nur. »Darf ich aufstehen?«

»Ja.«

»Und dann? Hast du dir etwas Besonderes für mich ausgedacht? Willst du mit einer Hexe deine Spielchen treiben? Es wäre doch mal was Neues für dich.«

»Laß dich nur überraschen. Aber du bist frei. Ich werde dich nicht mehr in das Verlies sperren. Du kannst jetzt gehen und dich frisch machen.«

»Oh - wie großzügig. Für wen denn? Etwa für dich?«

»Nein, wir kriegen Besuch.«

Sie schnickte mit den Fingern. »Aus dem Süden, nicht?«

»So ist es.«

Beth lächelte, sie sagte aber nichts und tat genau das, was der Mann von ihr verlangte. Sie ging vor ihm her, wobei sie wenig später die Oberwelt erreichten und die Frau mit einem Blick nach draußen feststellte, daß sich der Abend allmählich näherte und damit auch die Entscheidung, wie sie annahm.

Das eng am Körper liegende Kleid war schmutzig geworden. Ein Träger war zerrissen, so hatte sich der breite Ausschnitt noch mehr geweitet, und beim Gehen hüpfte die rechte Brust heraus.

»Wo soll ich hin?« fragte sie.

»Wenn die Gäste da sind, gehst du nach draußen auf die Terrasse. Wir werden dort ein kleines Fest feiern.«

»Und vorher?«

»Du sollst dich frisch machen.«

»Danke.«

»Halt dein Maul, du Hexe!« knirschte er, rechnete nicht damit, daß Beth stehenbleiben würde, um sich umzudrehen. Sie lief genau gegen den Waffenlauf, der in ihren Körper drückte.

»Glaubst du mir nicht, daß ich eine Hexe bin?« flüsterte sie dem Mann zu. »Glaubst du es wirklich?«

»Du hast es selbst gesagt.«

»Sehe ich denn aus wie eine Hexe? Sehen so Hexen aus? Hast du Erfahrungen mit Hexen sammeln können?«

Der Don wußte nicht, was er erwidern sollte. »Rambo ist zum Killer geworden«, sagte er dann.

»Dein ›Hündchen‹?« Sie lachte. »Warum?«

»Das will ich von dir wissen.«
»Was hat er denn getan?«
»Er hat Dobbos die Kehle durchgebissen.«
Beth blieb ruhig. Sie hob nur ihre Augenbrauen an, und ihr Gesicht bekam einen arroganten Ausdruck. »Sprichst du von dem Widerling, der mir das Essen gebracht hat?«
»Richtig.«
»Um ihn ist es nicht schade.«
Der Don schnappte nach Luft. Er haßte diese arrogante Antwort, und die Waffe in seiner Hand zitterte plötzlich. Er hätte am liebsten abgedrückt.
Dabei brauchte er nur den Finger zu bewegen, um die Kugel in den Körper zu schießen.
Aber er hielt sich zurück.
»Geh weiter.«
Sie ging noch nicht und fragte statt dessen: »Hast du keine Angst davor, daß Rambo auch dich zerfleischen könnte?«
»Nein, das habe ich nicht.«
»Da ich eine Hexe bin, könnte ich dafür sorgen.«
»Er ist weg.«
»Welch ein Glück für dich, Don, welch ein Glück. Aber das Glück ist nicht unendlich. Rechne immer damit, daß er mal zurückkehrt, und dann wird es böse für dich.«
»Geh jetzt weiter!«
»Keine Sorge, ich werde alles tun, was du verlangst. Auch wenn deine Geschäftspartner aus dem Süden hier eintreffen. Auf sie freue ich mich besonders.« Beth Calvaro trat einen Schritt zurück, um Platz für eine Drehung zu haben. Dann steuerte sie ihr Zimmer an, in dem sie für einige Tage gelebt hatte. Ein kleines Bad war diesem Raum angeschlossen. Der Don wußte schließlich, was er seinen Gästen schuldig war.
Er stieß die Frau über die Schwelle, blieb selbst dort stehen und erklärte ihr, daß er sie abholen würde, wenn die Zeit reif war. Bis dahin mußte sie im Zimmer bleiben.
»Gern.«
Er zog sich zurück, rammte die Tür zu und schloß sie ab. Beth Calvaro blieb allein zurück, und sie machte wirklich nicht den Eindruck einer Frau, die sich fürchtete.
In der Mitte des Raumes und mit dem Rücken zum Fenster stellte sie sich hin, zerrte den Reißverschluß des Kleides auf, so daß der Stoff nach unten fiel.
Nur mit einem dünnen, graublauen Slip bekleidet stand sie da und spreizte die Arme.
Ein Zittern durchlief die Gestalt und erreichte auch die Haare, die

sich wie dünne Fäden aufrichteten.
Beth Calvaro freute sich.
Alles klappte.
Sie war bereit, und sie wußte auch, daß sie Hilfe bekommen würde, damit die Nacht in einem Blutbad endete…

***

Man konnte über ein Auto schimpfen. Man konnte es verfluchen. Man konnte es als Umweltfrevel ersten Ranges bezeichnen, aber es gibt Momente, da sollte man froh sein, ein Auto zu besitzen. Jane und mir fehlte es, denn der Weg zum Haus des Dons war nicht eben nah. Zwar wirkte die Festung wie zum Greifen nahe, aber der Weg zog sich hin. Begleitet von den Strahlen der Nachmittagssonne, die uns in den Nacken knallte und uns den Schweiß aus den Poren trieb, marschierten wir darauf zu.
Es wehte ein leichter Wind, der aber brachte keine Kühlung, sondern Staub. Und dieser Staub klebte wie Puder auf unseren Gesichtern.
Hier war die Küstenstraße schmaler geworden und weniger befahren.
Aber es rollten genügend Fahrzeuge an uns vorbei, nur hielt niemand an, um uns mitzunehmen.
Wir schafften es auch so, genossen einen Teil der Aussicht und sahen zwischen den Felsen immer wieder Lücken, durch die sich das Wasser seinen Weg bahnte.
Das Haus des Dons lag nicht direkt an der Straße. Es war über eine ansteigende Zufahrt zu erreichen, die von Mauern gesäumt wurde.
Bunte Blumen wuchsen in kleinen Mulden; ihr intensiver Duft erreichte unsere Nasen.
Der Himmel war wolkenlos, und wir hörten das Gurgeln des Wassers, wenn es gegen die Felsen schlug. Die Zufahrt war breit. Zwei Pkw kamen problemlos aneinander vorbei.
Jane und ich hatten einen Schlachtplan entwickelt, der im Prinzip keiner war. Wir wollten um offiziellen Einlaß in das Haus bitten und waren gespannt, was der Don dazu sagte.
Die Dogge hatten wir nicht mehr gesehen. Kurz nach dem Verlassen der Stadt war sie verschwunden, aber wir glaubten nicht, daß sie uns völlig aus den Augen gelassen hatte. Ich merkte davon nichts, aber Jane war hin und wieder zusammengezuckt, als hätte sie einen plötzlichen und intensiven Kontakt bekommen.
Auf meine Fragen konnte sie keine konkrete Antwort geben. Sie sprach davon, daß sie irgend etwas an alte Zeiten erinnerte.
»Beth also.«
»Möglich.«
Nach einer Linkskurve konnten wir endlich aufatmen, denn wir sahen die weiße Mauer, gegen die sich innen das hangartige Gelände

stemmte, das mit zahlreichen Bäumen und Sträuchern bepflanzt worden war.

Schon von dieser Stelle aus sahen wir an der linken Seite das Meer unter uns liegen, und ein breites Tor aus Schmiedeeisen versperrte uns den offiziellen Zugang zum Gelände des Dons.

Das Tor sah altertümlich aus, die Überwachungsanlagen, waren es nicht. Schon längst hatten uns die Augen der Videokameras erfaßt.

Sicherlich amüsierten sich einige Wächter über uns.

Wir waren vor dem Tor stehengeblieben und warfen einen Blick durch die Lücken zwischen den Stäben, aber viel zu sehen gab es nicht, vor allen Dingen keine Menschen und keine Dogge.

Jane Collins wischte sich den Schweiß von der Stirn. »Das ist ja schon toll, was dieser Don hier geschaffen hat. Eine blühende Insel, ein kleines Paradies.«

»Aber mit großen Fehlern«, sagte ich.

»Bestimmt.«

Das Gittertor war in zwei Mauerblöcke integriert, die auch relativ breit und kompakt waren. Über die Gegensprechanlage hörten wir eine Stimme: »Sie befinden sich auf Privatgrund. Gehen Sie sofort!«

Ich dachte nicht daran und sagte: »Hören Sie, wir sind nicht zum Spaß aus London hergekommen. Melden Sie das dem Don!«

»Aus London?«

»Ja.«

»Touristen?«

»Nein. Wir haben geschäftlich mit Ihrem Jefe zu reden.«

»Sie warten!?«

»Der will nichts falsch machen«, flüsterte Jane, »damit er sich hinterher keine Vorwürfe anhören muß.«

»Hoffentlich schluckt der Don den Köder.«

Jane hob die Schultern.

Wir hatten nur sehr leise gesprochen und waren beide sehr gespannt, ob sich das Tor öffnen würde.

Der Mann stellte wieder eine Frage. »Ihren Namen.«

»Jane Collins und John Sinclair.«

»Gut, warten Sie.«

Das gleiche Spiel begann von vorn. Um uns herum war es wieder so still geworden, daß wir das Meer hörten. Sein immerwährender Rhythmus war einfach nicht auszuschalten.

Die Stimme war wieder da. »Der Don kennt weder eine Jane Collins noch einen John Sinclair. Er hat mich beauftragt, Ihnen das zu sagen. Deshalb gilt die erste Regel. Verschwinden Sie sofort…«

Ich knirschte mit den Zähnen, wollte noch etwas sagen, aber ein leises Knacken zeigte mir an, daß die Verbindung unterbrochen Worden war.

Man hatte uns wie zwei begossene Pudel stehen lassen, was mich wiederum wütend machte.

Aber die Wut zeigte ich nicht offen. Ich schaute zu Boden und murmelte:

»Wir werden gehen.«

»Ja, zunächst.«

Da hatte Jane genau in meinem Sinne gesprochen. Daß dieser Don etwas zu verbergen hatte, stand für uns fest. Wobei uns normale Gesetzesübertretungen zwar interessierten, weil ich Polizeibeamter war, aber im Prinzip ging es uns um Vorgänge, die im Bereich des Okkulten, des Metaphysischen lagen, und da bahnte sich auch einiges an, auch wenn die Beweise noch sehr verschwommen waren.

Als wir aus dem Sichtbereich der Kamera waren, blieben wir stehen, um uns kurz zu beraten. »Warten wir, bis es dunkel wird?« fragte Jane.

»Oder suchen wir uns vorher einen Weg?«

»Ich weiß es noch nicht.«

»Ich glaube, daß das Grundstück auch an anderen Stellen bewacht wird. Es wird schwer sein, es ungesehen zu betreten. Dieser Don muß sich einfach abgesichert haben.«

Jane nickte. »Was hältst du von der Wasserseite?«

»Ist zu schwierig. Die Felsen sind hoch und glatt. Da ist kaum eine Möglichkeit.«

»Sieht nicht gut aus«, murmelte Jane.

Wir waren im Moment etwas ratlos, aber das änderte sich, denn plötzlich bekam ich große Augen, weil ich jemanden gesehen hatte, der mitten auf dem Weg stand und wahrscheinlich auch vom Grundstück her gekommen war.

Es war die Dogge!

***

Beth haßte den Don zwar, doch seine Idee des Frischmachens gefiel ihr gut. Das kleine Bad kannte sie. Duschgel, ein Haartrockner, Badetücher, mehrere Lotionen, das lag alles bereit, und auch in der gläsernen Duschzelle konnte man sich durchaus wohl fühlen.

Beth duschte ausgiebig. Alles lief normal ab, und sie fühlte sich auch wie ein normaler Mensch. Das änderte sich erst, als sie die geräumige Dusche verließ. Plötzlich war der Kontakt da. Beth hatte den Eindruck, von einem Hieb getroffen zu werden. Sie taumelte nach vorn und hatte Schwierigkeiten mit dem Gleichgewicht. An der Wand stemmte sie sich ab. In ihrem Kopf brummte es, sie schloß die Augen und sah ein anderes Bild.

Ein Mann und eine Frau.

Die Frau war Jane Collins, den Mann aber kannte sie nicht, und sie

vertraute ihm auch nicht, denn von ihm ging etwas aus, mit dem sie nicht zurechtkam.

Eine schon gefährliche Aura.

Beth blieb in ihrer tiefen Konzentration. Sie hatte sich geduckt. Das Badetuch war dabei von ihrem Körper gerutscht und lag neben ihr.

Wasser lief über ihre Haut, sammelte sich auf den kleinen Fliesen, aber die Frau störte sich nicht daran.

Sie hatte etwas gesehen.

Sie hatte Kontakt bekommen.

Direkten und indirekten, denn es war ihr gelungen, in den seelischen Bereich des Hundes einzudringen und durch seine Augen zu sehen. Schon immer war es ein Vorteil gewesen, einem Tier sehr nahe zu kommen und dieses als Träger zu benutzen, um die Welt aus anderen Augen betrachten zu können.

Hexen können vieles, aber nicht jede beherrscht alles, auch bei ihnen gibt es Unterschiede. Beth verstand sich besonders auf den Umgang mit Tieren.

Auch mit einer Dogge…

Es kostete sie große Anstrengung, den Kontakt aufrechtzuerhalten. Aber es mußte sein, denn sie war im Augenblick der einzige Mittler zwischen ihr und einer anderen Welt.

Langsam fiel sie auf den Rücken. Sie war jetzt für die Umwelt nicht mehr vorhanden. Ihr Geist kroch zurück und suchte einen noch intensiveren Kontakt mit dem Hund.

Wie lange sie auf den Fliesen gelegen hatte, war ihr unbekannt. Aber sie hatte den Kontakt nicht abreißen lassen. Sie hatte mitbekommen, was Jane Collins und ihr Begleiter taten, und sie hatte auch erlebt, wie man sie abgewiesen hatte.

Das war schlimm.

Sie mußte hinein, wenn sie ihr helfen sollten. Allein fühlte sie sich nicht stark genug. Jane stand auf ihrer Seite. Sie war eine Freundin, das wußte Beth, denn sie alle gehörten irgendwie zusammen, auch wenn sie mal getrennt waren.

Auf dem Boden blieb sie weiterhin liegen, und sie dachte auch daran, daß Rambo schon einmal getötet hatte. Trotzdem schickte sie ihn los.

Mit geschlossenen Augen erlebte die Frau, wie die Dogge durch den Garten schlich. Sie bewegte sich geschickt, da sie nicht entdeckt werden wollte. Manchmal drückte sie sich sogar schlangengleich über den Boden, und das Ziel war bald erreicht.

Es saß immer ein Wächter vor den Monitoren.

Heute war es nicht anders.

Zudem hatte der Mann die Tür zu seinem kleinen Haus wegen der Hitze nicht geschlossen. Die Dogge vergrößerte den Spalt, und der Mann vor den Schirmen stellte fest, daß sich durch das Öffnen der Tür

die Lichtverhältnisse veränderten.

Es war für ihn eine Warnung.

Auf seinem Stuhl hockend fuhr er herum.

Die Dogge stand in der Tür. Der Wächter dachte an seine neuen Anweisungen, das Tier zu erschießen, wenn es entdeckt wurde.

Seine Waffe lag zwischen zwei Monitoren.

Als er die Pistole anfaßte, sprang der Hund. Und er war schnell, wahnsinnig schnell. Er prallte gegen den Wächter, der von seinem Stuhl und zu Boden geschleudert wurde. Der Mann kam nicht mal dazu, einen Schrei auszustoßen.

Die Dogge biß zweimal zu. Doch erst der zweite Biß war tödlich, was sie genau registrierte, denn sie zog sich wieder zurück.

Im Bad aber lag eine Frau auf dem Rücken, die alles erlebt hatte. Jetzt erst wich die Spannung, und so langsam, wie sie gekippt war, richtete sie sich wieder auf.

Beth blieb auf dem Boden sitzen. Das Wasser auf der Haut hatte sich mit dem Schweiß vermischt, der durch ihre Anstrengungen produziert worden war. Sie stöhnte auf, bewegte dabei ihre Lippen und auch die Zunge. Dabei glaubte sie, das Blut des zuletzt verstorbenen Mannes zu schmecken. Es hatte sein müssen. Es mußten Prioritäten gesetzt werden. Sie mußte den Weg für Jane Collins freimachen.

»Und für den anderen?« Die Hexe stand auf. Mit einer Hand fuhr sie an der gefliesten Wand entlang.

Über ihn wußte sie nicht Bescheid.

Aber eines stand für die Frau fest: Ein Freund würde John Sinclair nie werden…

***

Die Dogge starrte uns an. Wir schauten zurück. Und wir sahen, daß ihre Schnauze leicht blutig war, was sie nicht störte, denn aus dem aufgeklafften Maul fuhr eine breite Zunge hervor, die das Blut an den Seiten ableckte.

»Das ist nicht ihr eigenes Blut«, murmelte Jane. »Bestimmt nicht.«

»Dann hat sie ein Opfer gerissen.« Ich nickte.

Jane atmete schnaufend. »Ich hoffe, John, daß es ein Tier gewesen ist…«

Das andere ließ sie unausgesprochen, aber ich wußte auch so, was sie damit gemeint hatte.

Ich allerdings fragte mich, weshalb sich dieses Tier so plötzlich wieder gezeigt hatte.

Wie eine Kreatur, die genau wußte, um was es geht, stand der Hund vor uns. Nur schaffte er es nicht, sich mit uns Menschen auf einer Ebene zu verständigen, denn Tiere können vieles, aber das Sprechen hat ihnen noch niemand beigebracht, von den Märchen einmal

abgesehen. Es gibt eben zu große Unterschiede zwischen Menschen und Vierbeinern.

Trotzdem hatte er eine Botschaft für uns. Es war zu spüren, auch jetzt, wo er sich uns beinahe behutsam näherte. Ich schaute weniger den Hund an, sondern richtete mein Augenmerk lieber auf Jane Collins, die so aussah, als hätte sie mich völlig vergessen. Sie war voll und ganz auf den Hund konzentriert, und ihr Blick fraß sich in seine Augen, als könnte sie dort eine Botschaft ablesen. Hatten sie Kontakt? Ich fragte sie.

»Jane…« Obwohl meine Stimme laut genug gewesen war, reagierte die Detektivin nicht. Sie war und blieb voll und ganz auf den Hund konzentriert, und sie setzte sich plötzlich in Bewegung.

Es war ein kleiner, ein zuckender Schritt. Meine Frage, wohin sie wollte, wurde von ihr ignoriert. Es zählte einzig und allein der Hund, und die Dogge wiederum hatte nur darauf gewartet, daß Jane auf sie zukam. Sie drehte sich, aber sie hielt den Kopf so zur Seite gedrückt, daß sie Jane im Auge behalten konnte.

Mich hatte die Detektivin vergessen. Sie ging hinter der Dogge her und dabei genau den Weg zurück, den wir zuvor gegangen waren. Wir befanden uns noch in der Kurve. Sehr bald schon erschien das Tor, aber es war geschlossen.

Sicherlich waren wir längst in den Bereich der elektronischen Augen gelangt, darum kümmerte sich Jane Collins nicht, und auch mir war es letztendlich egal, denn ich mußte ihr auf den Fersen bleiben und durfte sie keinesfalls allein lassen.

Der Hund passierte das Tor und blieb dann stehen, um gegen die Mauer zu starren.

Auch Jane hatte gestoppt. Ich hielt ebenfalls an. Mein Blick glitt wieder an den Gittern entlang. Die Zwischenräume waren einfach zu schmal, um uns hindurchzulassen. Wenn wir aufs Grundstück gelangen wollten, mußten wir die Mauer überklettern oder uns an den Stangen des Tores in die Höhe hangeln.

Die Dogge ging zurück. Sie wollte nicht flüchten, dann hätte sie anders reagiert. Sie brauchte nur einen genügend großen Platz, um einen anständigen Anlauf für den Sprung zu nehmen.

Dann startete der Hund. Und er stieß sich so wuchtig ab, daß er mit dem ersten Sprung bereits die Mauer geschafft hätte, aber er war zu flink, um sich auf der breiten Krone zu halten. Er landete unten, blieb stehen und bewegte seinen Kopf, als wollte er Jane auffordern, das gleiche zu tun.

Die Detektivin ließ sich nicht lange bitten. Bevor ich noch eingreifen konnte, lief sie auf die Mauer zu, sprang in die Höhe, umfaßte die Mauerkrone und fand Halt.

Meine Hilfe brauchte sie nicht, denn sie zog sich kraftvoll in die

Höhe und wälzte sich geschickt auf den breiten Vorsprung, wo sie bäuchlings liegenblieb. Dann richtete sie sich auf und sprang auf der anderen Seite zu Boden. Ich blieb vor der Mauer zurück, aber nicht mehr lange, denn ich nahm denselben Weg wie Jane.

Es war einigermaßen gut zu packen, auch wenn ich mir den linken Handballen aufschürfte.

Von irgendwelchen Wächtern sah ich nichts. Jemand mußte sie ausgeschaltet haben, eine andere Möglichkeit gab es für mich nicht. So wären sie schon längst gekommen.

Jane schaute mir entgegen, aber sie sah für mich aus wie eine Fremde.

Ich sprang nach unten. Mit beiden Beinen zuerst kam ich auf, aber durch die Schräge kippte ich nach hinten und hatte Mühe, mich wieder zu fangen.

Auf einem Stein rutschte ich aus und landete auf dem Hinterteil. Warum sich die Lage verändert, wußte ich nicht. Auch Jane konnte nicht eingreifen, aber die Dogge knurrte plötzlich, und ich mußte dieses Geräusch als Warnung auffassen. Das Knurren verstummte. Dann sprang mir der Hund an die Kehle!

***

Beth Calvaro hatte das Bad verlassen und sich angezogen. In der Wahl ihrer Kleidung war sie sehr sorgfältig vorgegangen. Die Kleiderschränke der Gästezimmer waren gut gefüllt. Jeder Geschmack war berücksichtigt worden, und so hatte auch die Frau etwas Annehmbares gefunden.

Einen Hauch von Slip, eine rote, weit und tief geschnittene Bluse, eine schwarze Hose mit modischen Bundfalten. Sie liebte den starken Kontrast in der Kleidung. Auf der einen Seite das Rot, auf der anderen das Schwarz.

Wie Feuer und Verdammnis!

Beth schüttelte ihr Haar aus. Dann kämmte sie es wild durch, so daß es den Kopf wieder wie eine Mähne umfloß. Im Spiegel schaute sie sich an. Ihre Augen waren etwas Besonderes. Kalt und leicht grünlich schimmernd, manchmal auch dunkel, weniger klar, sondern verhangen.

Ihre Palette war groß.

Bisher war alles recht gut gelaufen, und Beth konnte durchaus zufrieden sein. Der Kontakt zu Jane Collins war hergestellt worden, der Don badete ebenfalls nicht in Mißtrauen gegen sie, und Jane war es gelungen, das Grundstück zu betreten. Daß dabei ein Mensch hatte sein Leben lassen müssen, interessierte sie weniger. Wo gehobelt wurde, da fielen auch Späne, und bei ihr immer sehr reichlich.

Nur der Begleiter gefiel ihr nicht.

Sie hatte ihn bisher nicht mal zu Gesicht bekommen, doch er war von einer Aura umgeben, die sie nicht akzeptieren konnte. Er paßte nicht zu Jane, und Beth konnte sich nicht vorstellen, wie ihre alte Bekannte dazu gekommen war, sich mit dieser Person abzugeben.

Er störte sie.

Er war ein Fremdkörper.

Er mußte weg!

Die letzten drei Worte waren für sie am wichtigsten gewesen. Weg mit dem Mann, so schnell es ging. Auf der Stelle. Und sie hatte einen guten Helfer.

Eigentlich hatte sie vorgehabt, das Zimmer zu verlassen, um sich um den Don zu kümmern. Die Abrechnung mit ihm und seinen Leuten stand noch bevor, aber dieser andere Mann war jetzt wichtiger.

Wieder hockte sich Beth auf den Boden.

Konzentration.

Der Hund war wichtig. Sie mußte es schaffen, in seine Tierseele einzudringen und ihn zu einer neuen Bluttat zu bewegen. Alles andere lief dann wie von selbst…

***

Ich hatte es nicht fassen können, aber es war mir auch gelungen, mich auf den Angriff des Tieres einzustellen. Und es war mein Glück gewesen, daß ich auf den Rücken gerutscht war, denn als er auf mich zuflog und ich noch Janes Schrei hörte, da hatte ich die Beine bereits angewinkelt und rammte sie im richtigen Augenblick nach vorn. Mit beiden Füßen erwischte ich die heranfliegende Bestie.

Meine Füße rammten gegen diese gewaltige Gestalt, und ich hatte das Glück, den Körper zurückschleudern zu können.

Alles ging blitzschnell. Ich würde auch kaum Zeit haben, um mich auf einen zweien Angriff einzustellen, der Hund knurrte böse, bellte und rollte sich herum. Er schlug mit seinen Pfoten, die über den Boden kratzten, dann stand er wieder auf allen vieren, sein Kopf schien nur noch aus Maul zu bestehen.

Was Jane tat, bekam ich nicht mit.

Ich hatte meine Waffe gezogen und jagte mehrere Kugeln in den Körper.

Die geweihten Silbergeschosse stoppten ihn, denn er hatte noch nicht zum Sprung angesetzt. Alles war auch rasend schnell gegangen. Die Schüsse fielen, die Kugeln zerfetzten einen Teil des Kopfes, wo Knochen, Fleisch und Blut wegflogen und der Körper selbst auf dem Boden landete, mit zuckenden Beinen und Pfoten, die das Erdreich aufrissen und dabei kleine Staubwolken produzierten.

Er war tot, das wußte ich. Und ich lag auf dem Rücken, wobei ich das Gefühl der Erleichterung spürte, das durch meinen Körper rieselte,

mich aber für einen Augenblick irgendwohin wünschte, nur nicht mehr in diesen Garten.

»Du mußt hochkommen, John!« Jane stand neben mir und streckte mir ihre Hand entgegen.

Ich schaute sie an.

»Bitte!« drängte sie. »Man wird die Schüsse gehört haben. Wir müssen weg.«

Das gab den Ausschlag. Ich kam wieder auf die Füße und warf dem Kadaver noch einen letzten Blick zu. Jane hatte sich bereits auf den Weg gemacht. Sie huschte quer über das Gelände, wobei sie ständig Deckung hinter den Pflanzen oder den großen Terrakotta-Töpfen fand.

Aber sie lief schräg zum Haus hoch, wo sich im Moment noch nichts tat.

Hinter einem Hochbeet fand Jane Deckung. Sie drehte sich um und sah mich herbeilaufen. Neben ihr ging ich in die Knie. »Hast du was gesehen?« fragte ich.

»Nein, noch nicht.«

»Gut, dann werden wir zusehen, daß wir das Haus erreichen. Ich wundere mich, daß der Don nicht reagiert. Er lebte doch sicherlich nicht allein hier. Ich wundere mich auch, daß mich der verdammte Köter so plötzlich angegriffen hat; kannst du dir das erklären?«

»Nein«, sagte Jane, »eigentlich nicht. Er hat sich blitzartig verändert. Ich komme nicht dahinter. Erst war er lammfromm, dann aber wurde er zur Bestie.«

»Bei mir, Jane.«

»Wieso? Was soll das heißen?«

»Warum hat er mich und nicht dich attackiert? Oder uns beide?«

»Das weiß ich doch nicht.«

»Mal sehen.«

Ich wollte weiter, aber Jane hielt mich fest. »Was vermutest du denn dahinter?«

»Das kann ich dir nicht sagen, aber Beth spielt eine nicht zu unterschätzende Rolle. Hast du eigentlich wieder Kontakt zu ihr gehabt, seit wir uns auf dem Grundstück befinden?«

»Nein.«

»Okay, dann sehen wir zu, daß wir den Don kennenlernen. Er wird bestimmt mehr wissen.«

Jane hatte nichts dagegen. Gemeinsam richteten wir uns etwas auf und konnten so gegen das Haus schauen, das von dieser, der Landseite her, keinen besonderen Eindruck machte. Wir sahen es als einen kompakten Steinbau mit nur wenigen Fenstern und gingen davon aus, daß sich die wahre Pracht auf der Seeseite aufbaute.

Über die Rolle des Dons und auch über die der Beth war ich mir noch nicht im klaren. Ich wußte auch nicht, wen ich als gefährlicher

einschätzen sollte. Wahrscheinlich waren sie es beide, auch wenn die Hexe als Gefangene gehalten wurde.

Wir hörten Stimmen.

Es war schon ungewöhnlich gewesen, daß man uns so lange in Ruhe gelassen hatte. Ich rechnete auch mit dem Erscheinen weiterer Hunde, die sahen wir nicht.

Dafür suchten die Männer des Dons den Garten ab. Die Schüsse waren tatsächlich gehört worden, und wir sahen, wie sie sich zwischen den hohen blühenden Pflanzen bewegten und ihre Waffen schußbereit in den Händen hielten.

Nicht nur Revolver oder Pistolen, auch Maschinenpistolen reflektierten das Sonnenlicht.

Weg kamen wir nicht mehr. Sie kontrollierten den Weg zum Tor und auch den zum Haus hin. Egal, wo wir auch hinliefen, wir würden immer von ihnen gesehen.

»Wenn wir uns ergeben, Jane, wird man uns wohl kaum erschießen, sondern zum Don bringen.«

»Meinst du?«

»Sicher!«

»Gut.« Sie holte tief Luft. »Es ist wahrscheinlich die einfache Lösung, und ich kann nur hoffen, daß er nicht durchdreht.«

»Wird schon schiefgehen.« Ich machte den Anfang, drückte mich aus der Deckung hoch und hatte zugleich die Arme erhoben, als sichtbares Zeichen dafür, daß wir nicht vorhatten, uns zu wehren.

Das alles gefiel mir nicht. Mir gefiel der ganze, verfluchte Fall nicht. Es war einfach zu festgefahren. Wir steckten in einer Sackgasse, aber dieses Gefühl kannte ich schon. Das hatte ich leider oft genug am eigenen Leib in der letzten Zeit erfahren müssen. Es ging nicht mehr so glatt wie früher. Irgendwo hatten sich die Gegner auf uns eingestellt oder waren raffinierter geworden.

Daß wir mit erhobenen Armen auf der Stelle standen, sah ich nicht als eine Niederlage an. Für mich war es mehr eine bestimmte Taktik, die von den Männern des Dons auch akzeptiert wurde, denn bald hatten sie uns entdeckt.

Einer duckte sich und zielte mit der Maschinenpistole auf uns. Seine Worte klangen wie Schreie, als er uns befahl, stillzustehen.

»Okay!« rief ich ihm zu. »Okay!« Es waren vier Männer. Die anderen drei kamen von verschiedenen Seiten, und einer von ihnen hatte auch die tote Dogge entdeckt. Er regte sich nicht darüber auf, sondern lachte,, was mich wiederum verwunderte.

Rasch waren wir eingekreist. Ich schaute mir die Gestalten an. Mit ihnen hätte man in jedem Boxring Ehre einlegen können. Das waren wüste Typen, die zu Leibwächtern diszipliniert worden waren und sich so sicher fühlten, daß sie uns nicht mal nach Waffen abtasteten.

Einer von ihnen stellte die Fragen. Er trug ein blaues Hemd und schwarze Hosen. Sein Haar stand wie dunkles Sauerkraut auf dem Kopf.

Das Gesicht zeigte einen indianerhaften Ausdruck. Er schien Mexikaner zu sein.

»England? Deutschland?« fragte er. »Aus London«, sagte Jane. »Gut.«

Er sprach englisch. »Was wollt ihr hier?«

»Den Don sehen.«

»Er will es nicht.«

»Weiß er denn Bescheid?« Der Frager zielte mit seinem Colt Diamondback auf Jane. »Ja, er weiß Bescheid. Und er will nicht gestört werden. Wir sind ihm verpflichtet, und wir wissen sehr genau, das Leichen nicht stören. Hast du das verstanden?«

Jane blieb gelassen. »Es wäre ein Fehler, uns zu töten, da wir uns abgesichert haben, aber hier im Haus gehen die Uhren plötzlich anders. Oder seid ihr der Meinung, daß noch alles so ist, wie es sein sollte?«

»Was meinst du?«

»Der Hund hat durchgedreht. Er wollte uns töten. Und als wir ihn sahen, da entdeckten wir auch seine blutige Schnauze. Das sollte euch zu denken geben.«

»Was meinst du damit?«

»Er muß vorher jemanden angefallen oder sogar getötet haben. Vielleicht einen Wachtposten, denn niemand hat reagiert, als wir das Grundstück betraten. Ihr hattet doch eine Sicherung eingebaut?«

»Wir werden nachschauen.«

»Das würde ich euch raten.«

Der Sprecher überlegte. Er wußte nicht, wie er sich entscheiden sollte.

Schließlich grinste er und schaute Jane Collins dabei auf eine bestimmte Art und Weise an. »Ja«, sagte er, »du wirst den Don sehen, ganz bestimmt sogar. Aber nicht du!« wandte er sich an mich. »Wir mögen bei uns keine Fremden. Sie landen immer als Leichen im Meer. Schafft ihn weg, verdammt!«

Der Befehlt galt zwei Männern, die in meiner Nähe standen und mich bedrohten.

Sie handelten sofort. Der plötzliche Stoß in den Rücken trieb mich nach vorn, während Jane in eine andere Richtung hin abgeführt wurde.

Es sah auf einmal nicht mehr gut aus…

***

Die plötzlichen Gefühle durchzuckten den Körper der Hexe wie Stromstöße. Noch saß sie auf dem Boden, aber das starke Zittern

sorgte für gewisse Schwankungen, sie mußte sich abstützen, um nicht zu fallen. In den ersten Sekunden wußte sie nicht, was vorgefallen war. Sie war völlig durcheinander. In ihrem Kopf fanden ständige Explosionen statt, denn das Band zwischen ihr und dem Hund war auf recht brutale Weise zerrissen worden. Sie war einfach nicht mehr fähig, normal auf die Füße zu kommen, mußte sich abstützen und kroch so zu einem Sessel, an dessen Sitzfläche sie sich in die Höhe zog, um sich anschließend in sie hineinzulegen.

Sie war geschafft!

Vor ihren Augen tanzten Schatten. Etwas war tief und brutal in sie eingedrungen und hatte sie fertiggemacht. Sie kam nicht mehr zurecht. Das Band war zerstört worden, und sie würde es auch nie wieder knüpfen können, denn der Hund war tot.

Deshalb litt sie mit.

Sie hatte seine Qualen erlebt und sie beinahe wie eigene körperliche Schmerzen empfunden. Ein Schock, der einige Zeit anhielt, dann aber verschwunden war, doch gegen die Folgen mußte sie noch jetzt ankämpfen.

Beth Calvaro spürte ihre Schwäche, die eigene Schwäche, und damit kam sie nun gar nicht zurecht. Aus ihrem Mund floß ein hechelndes Keuchen, als wäre sie dabei, die Dogge zu imitieren, die es nun nicht mehr gab. Sie hatten einen Helfer verloren, und sie wußte auch, wer der Schuldige gewesen war.

Janes Begleiter!

Das heftige Atmen verwandelte sich in ein leichtes Knurren. Beth war in diesem Augenblick nur mehr das Tier. Sie hob die Arme an und schlug in die Polster als wollte sie diese mit ihren spitzen Fingernägeln aufreißen.

Zum erstenmal kam ihr die Idee, daß es wohl nicht so gut gewesen war, sich Hilfe zu holen. Jane Collins allein, das ging schon okay, aber sie hatte jemanden mitgebracht, den die Hexe nicht kannte, dafür aber um so stärker haßte.

Er mußte vernichtet werden. Er war in diesem Augenblick wichtiger als der Don.

Leider war es ihr nicht möglich, sich so auf ihn zu konzentrieren, daß es zu einer Verbindung zwischen ihnen kam. Das blieb einzig und allein ihr und Jane vorbehalten.

Sie überlegte, wie sie vorgehen sollte. Um an den Mann heranzukommen, mußte sie einzig und allein über Jane gehen. Eine andere Chance gab es einfach nicht.

Aber da war noch das andere Problem. Der Don wollte sie verkaufen.

Und nicht nur sie, auch andere Mädchen, die er gesammelt hatte. Sie hockten in anderen Verliesen. Sie waren von den Gästezimmern in die felsigen Kellerräume geschafft worden. Seit zwei Tagen warteten sie

dort auf den Abtransport, der in dieser Nacht erfolgen sollte.

Es ging ihr wieder besser. Sie würde es sicherlich schaffen, die Dinge wieder in die richtige Reihenfolge zu bringen. Eines nach dem anderen.

Im Moment war sie einfach zu nervös, um mit Jane Kontakt aufnehmen zu können. Aber sie wollte auch nicht länger in diesem Zimmer bleiben.

Das Haus war wichtiger. Es gewährte ihr eine gewisse Freiheit. Vielleicht traf sie auf den Mann mit der Aura.

Ihr Plan wurde zerstört, denn plötzlich drehte sich ein Schlüssel im Schloß. Dann zerrte der Don die Tür auf, blieb auf der Schwelle stehen und schien sehr überrascht zu sein, Beth Calvaro vor sich stehen zu sehen.

Sie lächelte ihn an. »Ich bin bereit…«

»Wozu?«

»Wollten wir nicht gehen, Don?«

Er war durcheinander. Er suchte den Fensterbereich ab und mußte feststellen, daß es geschlossen war. »Du bist immer hier im Raum gewesen, nicht wahr?«

»Ja.«

»Dann komm!«

Beth blieb noch stehen. »Warum fragst du das?«

»Komm!«

»Wohin?«

»Das wirst du schon sehen.«

Sie lächelte, was dem Mann nicht gefiel. Der Don spürte die Waffe auf der nackten Haut, er war versucht, sie zu ziehen, aber Beth gehorchte ihm. »Willst du mich zu den anderen bringen, oder fürchtest du dich davor, daß ich sie als Hexe beeinflussen könnte? Es ist nicht einfach, mit einer Hexe zu leben, wie?« Sie lachte leise. »Du hast dir mit mir ein Kuckucksei ins Nest gelegt, weißt du das?«

»Es gibt keine Hexen!« Seine Ausrede klang lahm und brachte Beth wieder zum Lachen.

»So, es gibt keine? Dann gibt es auch keinen Teufel, wie? Oder keine Hunde, die erst lammfromm sind und dann zu reißenden Bestien werden, nicht wahr?«

Mit dieser Bemerkung hatte sie bei dem Don einen schwachen Punkt getroffen. Er litt noch immer unter der Veränderung seines Lieblingstiers und er wußte inzwischen auch, daß der Hund nicht mehr lebte. Man hatte es ihm kurz berichtet.

»Was weißt du?«

»Vielleicht mehr, als du denkst, Don. Hexen sind schon immer etwas Besonderes gewesen. Ich kenne deinen Hund. Er war nett, er war sogar sehr nett, aber ich wollte, daß er diese Nettigkeit verlor. Sie

paßte einfach nicht zu ihm, verstehst du?«

»Nein…«

Sie hob den rechten Zeigefinger an. »Du lügst, du verstehst alles. Du willst es nur nicht wahrhaben. Und jetzt bist du durcheinander, weil du Besuch bekommen hast. Eine Frau ist erschienen. Sie hat noch jemand mitgebracht. Ich spüre bereits ihre Nähe; der andere ist auch noch da, aber etwas weiter von ihr entfernt. Er wird sie bestimmt nicht freiwillig im Stich gelassen haben. Ich denke, daß da noeh einiges passieren wird.«

Blitzschnell griff der Don mit seiner Hand an den Rand des Ausschnitts.

Es sah so aus, als wollte er der Frau die Bluse vom Körper fetzen, aber die Hand blieb ruhig. Der Mann verengte nur die Augen und fragte bedrohlich leise: »Was weißt du von dieser Frau?«

»Sie ist eine Freundin.«

»Ach ja.«

»Und sie ist wegen mir gekommen. Ich habe ihr Bescheid gegeben, aber nicht nur das. Du wirst dich bald damit abfinden müssen, zwei Hexen im Haus zu haben. Mich und sie.«

Er ließ den Stoff noch immer nicht los. »Wer ist sie?«

»Eine…«

»Wie heißt sie?« schrie er.

»Jane Collins.«

Er nickte. »Ja, du hast recht. Den Namen habe ich schon gehört. Sie und ihr Begleiter wollten mich besuchen. Ich habe es abgelehnt, jetzt aber kommt sie doch.«

»Wie schön für mich. Und was ist mit dem Begleiter?«

»Der wird sterben.«

In Beth Calvaros Augen funkelte es. »Sterben wird er? Wirklich sterben?«

»Ich hasse Schnüffler, auch wenn es dir nicht gefällt.«

»Was sollte mir daran nicht gefallen? Es ist schon gut.«

Der Don wußte nicht, was er noch sagen sollte. Obwohl er sich als Herr im Haus fühlte, sah er seine Felle wegschwimmen, und das paßte ihm überhaupt nicht. Da er selbst mit seiner Gefangenen nicht zurechtkam,, mußte er so schnell wie möglich dafür sorgen, daß sie und diese Jane Collins zusammenkamen.

»Wir gehen!«

»Wohin?«

»Deine Freundin wartet auf der Terrasse.«

»Danke.«

Der Don ließ Beth vorgehen. Jetzt zog er seine Waffe und zielte mit der Mündung auf den Rücken. Immer wieder redete er sich ein, daß er der Stärkere war und sich nicht von einer Frau in die Knie zwingen

lassen wollte. Das paßte einfach nicht zu seinem Macho-Gehabe.

Beth Calvaro kannte den Weg. Schließlich hatte sie sich lange genug in diesem Haus frei bewegen können.

Sie war froh, das Innere des Hauses verlassen zu können. Der Tag neigte sich mittlerweile dem Ende entgegen. Zwar schien noch die Sonne, aber der Wind hatte leicht aufgebrist und brachte so etwas wie Kühle mit, aber auch den Duft der Blumen. Die Wellen ihm Pool bewegten sich zitternd, und die Bar war verwaist.

Allerdings nicht die Terrasse.

Dort standen zwei Männer, die eine Frau in Schach hielten. Die drei drehten ihnen den Rücken zu, und sie hielten sich auf der anderen Seite des Pools auf.

Beth Calvaro blieb stehen. Daß der Mann dabei gegen sie stieß, störte sie nicht. Sie ignorierte auch den Druck der Waffenmündung und sagte nur: »Hallo, Jane. Endlich sehen wir uns…«

***

Jane Collins hatte die Stimme gehört. Obwohl es sie drängte, sich umzudrehen, ließ sie sich Zeit und lauschte dem Klang der Stimme nach. Dabei kramte sie in ihrer Erinnerung, um herauszufinden, ob sie die Stimme schon einmal gehört hatte, aber es fiel ihr nichts ein.

»Willst du mich nicht anschauen?«

»Okay, ja.« Sie drehte sich um.

Auch die beiden Wächter machten die Bewegung mit, das nahm Jane nicht wahr, sie hatte nur Augen für diese Frau, die etwas anders aussah als auf dem Foto. Das mochte an der Kleidung und am Haarschnitt liegen, aber sie war leibhaftig vorhanden, und Jane kam sich im ersten Moment vor wie in einen Traum versetzt oder mitten hinein in die Szene eines Hollywood-Films.

Es mochte daran liegen, daß die äußere Umgebung plötzlich kitschig geworden war. Da stand der verfärbte Ball der Sonne wie eine Orange am Himmel, da gaben die Blüten ihren schweren Duft ab, da fiel das letzte Licht mit einer schon brutalen Klarheit über das Meer und das Land hinweg, da war eine gewisse Stille eingetreten, so daß die Brandung deutlicher gehört werden konnte.

Sie sah auch den Don, diesen bärtigen und kompakten Mann, aber dafür hatte sie keinen Blick, denn die Frau war wichtiger.

Sie beobachtete Jane. Sie wollte tief in ihre Seele dringen, dieses Gefühl überkam die Detektivin, aber sie sperrte sich dagegen. Auch jetzt, wo sie sich Auge in Auge gegenüberstanden, kehrte die Erinnerung nicht zurück. Jane sah diese Beth an wie eine Fremde, alles andere hatte sie verdrängt oder war verdrängt worden.

Beth war es, die herrschte.

Nicht der Don. Er und seine Leute - mochten sie auch noch so gut

bewaffnet sein - waren in diesen Augenblicken nur Fassade. Beth Calvaro beherrscht alles.

»Danke, daß du gekommen bist, liebe Jane. Ich finde es toll von dir, daß du eine alte Freundin nicht im Stich gelassen hast. Ich wußte nicht, ob ich es aus eigener Kraft schaffen konnte, von hier zu verschwinden. Es sah zuerst nicht gut aus, und dieser Don ist ein Schwein, der nebenbei noch als Mädchenhändler sein Geld verdient. Ich werde ihm einen Strich durch die Rechnung machen, denn die Mädchen würden sehr gut zu uns passen, findest du nicht auch?«

»Ich weiß es nicht«, sagte Jane. »Es ist noch alles zu fremd für mich.«

Bevor Beth eine Antwort geben konnte, spürte sie die Mündung der Waffe in ihrem Nacken. Dann flüsterte der Don an ihrem linken Ohr vorbei. »Du glaubst doch wohl nicht, daß ich mir das gefallen lasse! Wer mich als Schwein bezeichnet, wird dafür büßen.«

»Aber ich habe nicht gelogen. Es gibt diese Mädchen, die in deinen Verliesen hocken.«

»Das ist allein mein Problem.«

»Noch…«

»Hören Sie«, sagte Jane Collins und meinte damit den Don. »Ich kenne diese Frau nicht, und sie begehen einen Fehler, wenn Sie auf Ihre Forderungen eingehen. Sie begehen einen noch größeren Fehler, wenn sie meinen Freund umbringen lassen, denn er ist Polizeibeamter. Scotland Yard, wenn Ihnen das etwas sagt. Sollte er sterben, werden Sie keine ruhige Minute mehr haben, egal, wo Sie versuchen, sich zu verstecken.«

Janes Worte hatten den Mann total verwirrt. »Wieso? Was soll das bedeuten? Scotland Yard hat hier…«

»Moment, Senor, Sie dürfen nicht vergessen, daß ich geholt wurde. Und ich wollte nicht ohne Sicherheit hier erscheinen.«

»Wer hat Sie geholt?«

»Das war ich!« erklärte Beth Calvaro. »Und ich habe Ihnen gesagt, Don, daß ich eine Hexe bin. Aber Hexen brauchen nicht unbedingt allein aufzutreten. Sie können es auch zu zweit, wenn Sie verstehen, was ich damit meine.«

»Ja, das verstehe ich. Soll das heißen, daß auch diese Collins eine Hexe ist!«

»Das ist sie.«

»Stimmt das?« schrie der Don Jane an.

»Ich habe es nicht behauptet, aber bei Beth wäre ich vorsichtig, denn ich habe erlebt, wie aus einem eigentlich frommen oder lieben Hund eine Bestie wurde.«

Da hatte Jane, ohne es zu wollen, genau das richtige Thema angesprochen. Der Don litt noch immer unter dem veränderten Verhalten seines Hundes. Er flüsterte: »Wieso? - Wieso konnte das

geschehen? Was hat das alles mit dieser Beth zu tun?«

»Die Antwort soll Sie Ihnen selbst geben. Aber zuvor pfeifen sie Ihre beiden Killer zurück.«

»Das müssen Sie schon mir überlassen. Ich will hier reinen Tisch machen, verflucht! Ich will endlich wissen, was ich...«

»Jane!« Beth hatte gerufen. Sie wollte nicht mehr, daß der andere nur redete.

Die Detektivin war zusammengezuckt. Der Ruf hatte sie wie ein Peitschenhieb erreicht. Sie hob den Kopf und schaute wieder in die Kalten Augen der anderen. »Wer ist dieser Mann, verflucht! Ich will es wissen. Warum setzt du dich für ihn ein? Warum? Du gehörst zu uns, du stehst auf unserer Seite. Du hast es bewiesen und...«

»Nein, Beth, ich muß dich enttäuschen. Ich stehe nicht mehr auf deiner Seite.«

»Warum bist du dann gekommen, verflucht noch mal!«

»Das kann ich dir sagen. Es war nicht nur die Neugierde, die mich hergetrieben hat. Du hast recht, wenn du von dir sagst, daß du eine Hexe bist. Ich habe auch einmal so gefühlt, aber das liegt einige Zeit zurück. Ich stehe nicht mehr auf deiner Seite, sondern auf der anderen, wo ich schon einmal gestanden habe. Ich bin dem Bösen nicht mehr zugetan, ich werde es bekämpfen, Beth!«

Die Calvaro hatte jedes Wort praktisch aufgesaugt und war erschüttert.

Sie kam mit dieser Erklärung nicht mehr zurecht. Für sie brach eine Welt zusammen. Sie hatte voll und ganz auf Jane Collins gesetzt, und sie erlebte nun die Enttäuschung.

»Das«, sagte sie drohend, »das, was ich von dir gehört habe, ist das dein Ernst?«

»Das ist es.«

»Dann bleibt mir nur eine Möglichkeit.«

»Welche?«

»Ich muß dich töten!«

***

Ich hatte meine wenigen Kenntnisse der spanischen Sprache zusammengekramt und mit Engelszungen auf die beiden Männer eingeredet. Ich kam gegen ihre beiden Waffen nicht an, aber ich mußte sie davon überzeugen, daß nicht ich es gewesen war, der hier die Prioritäten gesetzt hatte, sondern ein anderer.

Von ihrem toten Kollegen hatten sie noch nicht gewußt. Sie wollten es mir auch nicht so recht glauben, aber ich schaffte es, sie davon zu überzeugen, dort nachzusehen, wo jemand vor der Überwachungsanlage saß.

Wir gingen hin.

Es war ein schmaler Weg, der vor einem Abhang endete. Das Tor darin stand spaltbreit offen. Es wurde ganz aufgezogen, damit wir eintreten konnten.

Ein mit Elektronik gefüllter Raum tat sich uns auf. Für die Monitore, Telefone und Fax-Geräte hatten wir keinen Blick, wichtig war einzig und allein der dunkelhaarige, junge Mann, der bäuchlings vor der Monitor-Konsole lag.

Das Blut roch bereits. Fliegen hatten ihren Weg in den Raum gefunden und umschwirrten bereits den Kopf, unter dem sich die Blutlache ausbreitete wie ein Schal. Wieder hatte die Dogge die Kehle eines Menschen erwischt. Alles war noch eingeschaltet. Auf den Schirmen sah ich Teile des Gartens und auch ein Stück des Wegs, den wir gekommen waren, aber niemand schaute hinauf.

Der Mann an meiner rechten Seite stierte mir ins Gesicht. In seinem Dreitagebart sammelten sich die Schweißperlen. »Du hast es gewußt, nicht?«

»Geahnt.«

»Du hättest etwas sagen sollen.«

»Ich habe den Hund erschossen. Das solltet ihr nicht vergessen. Ich habe mich nicht killen lassen, und ich…«

»Dann trägst du eine Waffe?«

Verdammt, ich hatte einen Fehler begangen, aber einer Antwort enthielt ich mich.

»Also gut«, sagte der Mann, »du bist jemand, der uns auch geholfen hat. Aber wir haben einen Auftrag, der besagt…«

»Ruft noch mal den Don an. Erzählt ihm, was ihr gesehen habt. Los, ruft ihn an! Es kann sein, daß er schon in Schwierigkeiten steckt, aber nicht durch mich und auch nicht durch die Frau, mit der ich gekommen bin, da gibt es eine ganz andere Person, die sich an ihm rächen will. Und sie ist stark. Sie hat es geschafft, den Hund so zu beeinflussen, daß er durchdrehte.« Ich hatte zwei Sprachen miteinander gemixt und konnte nur hoffen, daß ich verstanden worden war.

Mein zweiter Bewacher trat zur Seite und streckte seinen freien Arm aus.

Er holte sich das Handy heran, das auf der Monitorkonsole lag. Sein Kumpan nickte ihm zu, also war auch er einverstanden, daß mit dem Don gesprochen wurde.

Ich bekam wieder etwas Hoffnung. Es lag auf der Hand, daß der Don und auch seine Männer alles andere als eine weiße Weste hatten, doch seine normalen Taten interessierten mich nicht, auch wenn es schwere Verbrechen waren. Ich war wegen der Hexe hier erschienen. Bevor sie durchdrehte und womöglich ein noch größeres Blutbad anrichtete, mußte etwas geschehen.

Ich war nervös geworden, und der Telefonierer war es ebenfalls, denn die Verbindung wollte nicht so recht klappen. Ich hörte ihn leise fluchen, er versuchte es ein zweites Mal. Er hatte Glück. Es meldete sich eine kratzige oder leicht wütend klingende Stimme, so genau konnte ich das nicht auseinanderhalten. Jedenfalls war sie mir fremd, aber der Mann, der sprach, hatte Mühe seine Erregung zu unterdrücken.

»Was ist denn?«

»Entschuldigung, Don, aber hier ist etwas geschehen, das wir nicht begreifen. Pablo ist tot.«

»Ich weiß.«

»Was machen wir?«

»Lebt der Polizist noch?«

»Ja.«

Zu dritt warteten wir auf die Antwort. Ich hatte auch genau zugehört. Der Don wußte jetzt, daß ich Polizist war, sicherlich durch Jane Collins, und natürlich fragte ich mich, ob er so abgebrüht war und mich trotz allem töten wollte.

Zwei Waffen waren nach wie vor auf mich gerichtet. Wenn die Männer abdrückten, stand ich im Kreuzfeuer, aber sie hielten sich zurück, und dann hörten wir auch wieder die Stimme des Dons.

»Laßt ihn leben. Wir behalten ihn. Ich weiß nicht, was sich hier noch entwickelt.«

»Sollen wir kommen?«

»Ja, mit ihm. Hier sind zwei Hexen und eine von ihnen scheint den Kerl zu hassen.«

»Sofort?«

»Si!«

Die Verbindung wurde unterbrochen, und ich atmete auf. Erst jetzt spürte ich meine weichen Knie. Die letzten Minuten waren mir schon an die Substanz gegangen.

»Du hast alles gehört?« wurde ich gefragt.

Ich nickte.

»Wir werden jetzt gehen, und du wirst vor uns herlaufen. Eine dumme Bewegung nur, und zwei Kugeln werden deinen Schädel zerfetzen. Ist das klar?«

»Verstanden, aber wir sollten gehen, denn Hexen können verdammt gefährlich sein.«

Sie starrten mich an. Ob sie mir glaubten, das wußte ich nicht. Aber sie gingen auf meinen Vorschlag ein, und ich konnte endlich befreiter atmen…

***

»Sie will mich töten!« Jane dachte über die Worte nach, und sie

wußte plötzlich, daß Beth Calvaro es verdammt ernst gemeint hatte. Dazu hätte sie nicht erst zu fragen brauchen, aber sie hatte es genau wissen wollen.

Beth sah aus wie eine Frau. Sie war auch eine Frau, nur steckte tief in ihr etwas Böses, sehr Grausames. Etwas von dem, was man als Erbschaft der Hölle oder des Teufels ansehen konnte. Es war Jane nicht unbekannt, sie hatte es selbst einmal erlebt und auch durchlitten, aber für sie hatte es eine Rückkehr gegeben, und sie konnte sich nicht mehr vorstellen, auf der Seite des Bösen zu stehen.

Die Enttäuschung über Janes Verhalten hatte ein tiefes Muster aus scharfen Falten in das Gesicht der Hexe gegraben. Den hinter ihr stehenden Mann ignorierte sie ebenso wie die beiden Männer, die Jane bedrohten. Für sie war nur die Detektivin wichtig und die persönliche Abrechnung mit ihr.

Noch einmal startete Beth einen Versuch. »Gibt es kein Zurück mehr für dich?«

»Nein!«

»Gut, dann…«

In diesem Augenblick meldete sich ein Telefon. Es lag auf einem der Tische, und selbst Beth zuckte zusammen, weil sie damit nicht gerechnet hatte.

Niemand sprach.

Nur das Tuten war zu hören und durchbrach immer wieder die gespannte Stille.

Schließlich besann sich der Don darauf, wer der eigentliche Herr dieser Felsenburg war. Er verließ seinen Platz hinter Beth und schritt auf den Tisch zu, wo der Apparat lag. Er nahm ihn hoch und meldete sich mit einem knappen »Was ist los?«

Ein Mann sprach.

Es war kein Fremder, der von außerhalb anrief, das war sehr bald zu hören.

Er berichtete etwas, das dem Don zwar keinen Schock versetzte, ihn aber doch etwas aus dem Konzept brachte und einiges von seiner Sicherheit nahm. Er telefonierte, stellte hin und wieder eine Frage, schaute dabei auf die Hexe und auf Jane Collins, aber sein Blick blieb nach wie vor sehr skeptisch. Schließlich mußte er eine Antwort geben.

Und die hörte sich nicht schlecht an, wie auch Jane Collins feststellte, denn sie hatte die ganze Zeit über die Ohren gespitzt gehabt.

John würde kommen.

Aber wann?

Reichte die Zeit?

Der Don legte den Apparat wieder zurück auf den Tisch, er war noch tief in Gedanken versunken, als könnte er nicht fassen was er da erlebt

hatte, dann hob er den Kopf an, um der Hexe ins Gesicht zu schauen. Er hatte sicherlich Fragen, er wollte auch die Waffe auf sie richten, aber er hatte sich gedanklich einfach zu stark ablenken lassen und war nicht mehr so bei der Sache.

Jane sah das Unheil kommen.

Nichts war plötzlich mehr interessant für die Hexe, nur der Don, auf den sie zuhuschte und somit bewies, welche Kraft in ihr steckte. Die Hände und Arme glichen Stahlkammern und Stahlstangen. Sie hämmerte den Mann nieder. Ein Schlag erwischte seine rechte Schulter, der andere traf seinen Nacken, und auf der Stelle brach der Don in die Knie, wurde aber von der Hexe aufgefangen, die ihm noch geistesgegenwärtig die schwere Magnum aus der Hand riß.

Genau das hatte sie gewollt.

Sie hätte auch den Don getötet, aber die Zeit konnte sie sich nicht mehr nehmen, denn die beiden Männer, die Jane Collins bewachten, griffen ein.

Sie feuerten.

Und sie Heß sich dabei nicht nur auf die Knie fallen, sie tauchte noch ab, aber während dieser Bewegung hatte sie bereits vier Kugeln verschossen, und diese auf Ziele, die alle Kampferfahrung vergessen hatten und sich nicht bewegten.

Es war ihr Verderben.

Die Kugeln schlugen ein. Vielleicht glaubten die. Männer auch, daß eine Frau ihnen nicht so gefährlich werden konnte. Das aber wurde ihnen zum Verhängnis.

Die Hexe sah sie fallen. Die schweren Kugeln trafen sie wie unheimliche Faustschläge, sie rissen Löcher, und den beiden gelang es nicht mehr, gezielt zurückzuschießen.

Sie schössen mehr aus Reflexen heraus, während sie auf die Knie fielen.

Die Kugeln pfiffen in den Himmel, aber eine raste in Beth Calvaros Richtung.

Nur wurde sie nicht erwischt, sondern der am Boden liegende Don. Er zuckte plötzlich zusammen, schrie und kippte wieder zurück.

Beth machte dies nichts aus. Sie war zu einer Tigerin geworden. Sie wollte hier aufräumen, sie wollte beweisen, daß sie die eigentliche Herrin war, und auf dem Weg zum Ziel mußte noch ein Hindernis überwunden werden. Das hieß Jane Collins. Die aber war verschwunden!

***

Jane trug keine Waffe bei sich am Körper. Die Pistole befand sich in der Handtasche, und die hatte sie vor dem Betreten der Terrasse ablegen müssen und war unerreichbar für sie.

Sie hatte auch keine Zeit, über irgend etwas nachzudenken. Für sie galt es, das nackte Leben zu retten, und sie bewegte sich, während die beiden Männer an ihrer Seite zurückschössen.

Jane tauchte unter. Sie suchte nach einer Deckung, die es hier gab, aber nicht in der Nähe. Alles war zu weit weg. Sie wußte auch nicht, wieviel Zeit ihr noch blieb, während die Schüsse krachten. Auch konnte sie nicht darauf vertrauen, daß Beth angeschossen oder getötet wurde. Sie mußte sich selbst aus der Gefahrenzone bringen, und sie hoffte auch, daß John die Schüsse hörte.

Jane kroch und lief zugleich. Sie hatte sich geduckt, sie stemmte sich dabei mit den Händen vom Boden ab und hörte die Schreie. Sie hetzte weiter, prallte gegen einen Stuhl, sah ihn fallen, wollte ihn schnappen und als Deckung benutzen, als er ihr aus der Hand rutschte, weil er doch ziemlich schwer war.

Jane griff nach. Dabei rutschte ihre Hand ab, und plötzlich war der Stuhl verschwunden. Einen Herzschlag später hörte sie das Klatschen. Bevor sie begriff, was da abgelaufen war, kippte sie ebenfalls nach vorn, tauchte in den Pool ein, und das Wasser schlug über ihr zusammen.

Sie wußte nicht, was sie denken sollte. Automatisch schwamm sie weiter, hielt sich aber unter Wasser und wußte auch, daß sie der Gefahr nicht entronnen war, denn sie war kein Fisch, sie mußte atmen, sie mußte Luft bekommen, und wenn sie dann auftauchte, wartete Beth Calvaro mit der Waffe auf sie…

***

Die Hexe hätte schreien können vor Wut, als sie feststellte, daß ihr Jane Collins entwischt war. Blitzartig schaute sie sich um. Nach rechts, nach links, wo auch die Mauer war, die Büsche auf der anderen Seite, die Blüten in den kleinen Bäumen, aber dort bewegte sich nichts und am Haus ebenfalls nicht.

Jane konnte sich nicht in Luft aufgelöst haben, das war unmöglich. In der kurzen Zeit hätte sie sich nicht verstecken können, also mußte sie noch in der Nähe sein.

Im Pool schwamm ein Stuhl. Er sah so aus, als könnte er sich nicht so recht entscheiden, ob er abtauchen oder nahe der Oberfläche bleiben sollte.

Jedenfalls trieb er im Wasser.

Und nicht weit von ihm entfernt, zwischen Oberfläche und dem türkisfarbenen Grund der Körper ihrer ehemaligen Freundin.

Beth Calvaro unterdrückte das triumphierende Lachen nicht. Jane hatte das Beste aus ihrer Lage gemacht, aber es war doch noch nicht gut genug für sie gewesen.

Und sie war kein Fisch. Sie mußte, und sie würde auftauchen. Darauf

brauchte Beth nur zu warten.
Sie war eiskalt.
Drei Männer waren erledigt, von ihnen drohte keine Gefahr mehr. Jetzt wollte sie auch mit ihrer nächsten Gegnerin reinen Tisch machen und sich dann um die anderen kümmern.
Sie trat an den Rand des Pools heran und senkte die Waffe.
Sie sah den Körper, der durch die Bewegung der Wellen etwas verzerrt aussah, aber schon der Oberfläche entgegentrieb.
Lange würde es nicht mehr dauern.
Beth Calvaro lächelte böse…

***

Am liebsten wäre Jane Collins in den folgenden Stunden unter Wasser geblieben. Das war aber leider nicht möglich. Wäre auf sie geschossen worden, hätten die Kugeln kaum Wirkung gezeigt, denn das Wasser bremste die Wucht der Geschosse.
So wie es auch Jane Collins tat. Sie kroch praktisch über den Grund hinweg, sie wünschte sich jetzt, für ein paar Minuten, unter Wasser bleiben zu können, aber auch dieser Wunsch konnte nicht erfüllt werden, aus Luftmangel.
Ihre Lungen schmerzten. Sie hörte das Schlagen ihres Herzens überlaut im Kopf. Wenn sie nicht bald Luft bekam, würde sie ersticken.
Sie wußte nicht, was da vor ihren Augen umhertaumelte. Waren es Schatten, waren es Bilder, war es beides, oder war es schon der Tod, der seine Arme nach ihr ausstreckte?
Jane hatte keine Ahnung, sie konnte auch nicht mehr überlegen, aber der Überlebenswille war noch vorhanden. Er trieb sie der Oberfläche entgegen. Ob dort auf sie geschossen wurde oder nicht, war jetzt zweitrangig.
Sie mußte hoch - und sie tauchte auf!
Es war kaum etwas anders geworden. Jane hatte zwar die Augen weit geöffnet, aber sehen konnte sie nichts, weil ihr das Wasser aus den Haaren und über die Stirn lief.
Sie trat Wasser, schüttelte den Kopf, hatte den Mund weit aufgerissen und saugte die Luft in die Lungen.
»Na - wieder da?«
Jane hatte in den letzten Sekunden noch mehr an die Hexe gedacht, nun aber hörte sie die Stimme, und plötzlich war wieder alles anders geworden.
Die Worte hatten sie brutal zurück in die Realität gerissen. Diese verdammte Stimme, die sie von vorn erreicht hatte. Diese Frau, diese Waffe, der Tod.
Allmählich klärte sich der Blick. Der Wasserschleier verschwand, und

Jane Collins sah Beth Calvaro am Rand des Beckens stehen.
Die hielt noch immer die Beutewaffe in der Hand. Mit beiden Händen umklammerte sie den schweren Magnum-Revolver. »Du hast nicht ertrinken wollen, wie?«
Jane hatte Mühe, eine Antwort zu geben. Sie sprach kaum, dafür keuchte sie mehr. »Hau ab! Hau endlich ab! Hast du nicht schon genug Unheil angerichtet?«
»Nein, noch nicht genug.«
»Dann schieß doch!«
Die Hexe lächelte und kniff leicht die Augen zusammen…

***

Wir rannten. Wir hatten die Schüsse gehört, und plötzlich waren die beiden Männer und ich keine Feinde mehr. Wir wußten, daß uns ein Höllenfeuer erwartete und nur wir in der Lage waren, es zu löschen.
Jetzt gereichte uns die Lage und die Größe des Grundstücks als Nachteil, denn auf dem direkten Weg kamen wir nicht zum Haus. Es hatten sich auch zu viele Hindernisse aufgebaut, wobei wir nicht direkt ins Haus mußten, sondern auf die große Terrasse, denn von dort waren die Schüsse aufgeklungen. Ich kletterte über die kleine Mauer hinein. Die Terrasse lag relativ nah entfernt, zumindest so nah, daß ich eine weibliche Stimme hören konnte. Sie gehörte nicht Jane, und was die Stimme sagte, gefiel mir überhaupt nicht.
Dann rief Jane etwas.
»Schieß doch!«
Ich wußte, daß es allerhöchste Eisenbahn war, aber ich kam nicht mehr rechtzeitig.
Nach einem weiteren Schritt schon hörte ich den Schuß!

***

Auch die wassertretende Jane Collins hatte ihn vernommen, und irgendwo wartete sie auf den Einschlag, obwohl sie so schnell wie möglich untertauchte.
Die Kugel landete im Wasser, hatte nicht getroffen, und Jane schwamm zum Rand hin.
Sie mußte wieder die Luft anhalten. Aber sie wußte auch, daß sie es diesmal nicht so lauge aushalten konnte wie beim erstenmal. Und beim zweiten Versuch würde die Hexe nicht mehr danebenschießen…

***

Beth Calvaro stand noch immer am Beckenrand Sie wußte selbst nicht genau, warum die Kugel nicht getroffen hatte. Mui; Ii eherweise lag es an ihrer inneren Zerrissenheit. Sie war so enttäuscht über Jane, sie haßte sie so stark, daß sie es einfach nicht bei einem glatten Schuß bewenden lassen wollte. Dir kam die Folter, die Quälerei, mehr

entgegen. Dieses verdammte Weib sollte leiden.
Noch schwamm sie.
Und doch hatte sie es geschafft, den Körper so tief wie möglich in das Wasser zu drücken.
Sie bewerte sieh dicht über den Grund hinweg. Klare Konturen zeichneten sich nicht ab Ihr Körper ähnelte mehr dem eines großen Fisches, der sich in einem Aquarium bewegte, um auf dessen Grund seine Nahrung zu finden.
Beth lächelte trotzdem Irgendwann mußte sie einfach hochkommen, denn sie war ein Mensch und kein Fisch.
Sehr gut, sehr gut…
Und Jane war dabei aufzutauchen. Die Hexe konnte nur noch nicht genau erkennen, an welcher Stelle dies geschah. Nicht in ihrer Nähe, Jane war auf die andere Seite geschwommen, so daß Beth sich ebenfalls einen anderen Standplatz suchen mußte, um effektiv zu sein.
Sie lief los - und blieb bereits nach zwei Schritten abrupt stehen. Sie war plötzlich durcheinander. Sie kriegte eine Gänsehaut, vergaß Jane Collins und schaute sich um, weil sie sicher war, in der Nähe einen Feind zu spüren.
Aber wo?
Keine Stimmen, keine Schreie, keine Anfeuerungsrufe, aber sie hörte Tritte. Jemand kam.
Und sie wußte auch, daß er dabei war. Dieser widerliche Mann, dieser Freund der Collins, dessen Aura sie so haßte.
Er durfte es nicht schaffen, nein, er durfte es nicht. Auf keinen Fall sollte er gewinnen.
Aber er kam näher, und die Aura verstärkte sich. Eine Botschaft, die sie haßte, aber nicht nur das, denn sie bereitete ihr zudem auch körperliche Schmerzen. Die Hexe fühlte sich gedemütigt, und plötzlich hatten die Kräfte, auf die sie sich bisher verlassen hatte, nicht mehr die Macht über sie. Andere hatten sich dazwischen geschoben und waren dabei, die der Hölle zurückzudrücken.
Jane lebte noch immer.
Das mußte sie ändern.
Die Hexe stand am Beckenrand. Das Gesicht verzerrt, die schwere Magnum-Waffe mit beiden Händen haltend. So stierte sie auf das Wasser, das sich immer heftiger bewegte, was nicht nur am Wasser lag, sondern auch an ihrem Zustand.
Durchhalten.
Nur noch kurze Zeit durchhalten.
Beth konnte auf keine Hilfe hoffen. Sie war nur darauf spezialisiert, Tiere zu beeinflussen. Die aber gab es nicht in ihrer Nähe, und der Hund war tot.
Schießen…

Wo war sie?
Da tauchte Jane auf!

***

Es war wie beim erstenmal, nur erlebte sie die Atemnot nicht ganz so stark. Das Wasser floß wieder wie ein Vorhang über ihr Gesicht, und so verging etwas Zeit, bis sie ihre Umgebung klarer sah.

Beth Calvaro stand wieder am Beckenrand. Nur hatte sie die Stelle gewechselt und war auf die andere Seite gegangen, wo sie eine bessere Position hatte.

Jane brauchte Luft! Sie konnte nicht mehr abtauchen. Sie war geschwächt, aber sie starrte auf dieses verdammte Weib, dem sie eigentlich hatte zu Hilfe kommen wollen. Jetzt war sie zu einer Todfeindin geworden. Auch zu einer Mörderin?

Sie wollte es.

Beth zielte auf Jane. Aber sie schrie auch, und Jane bekam sogar mit, wie sie schwankte, als stünde sie auf einem Floß und nicht auf dem normalen Boden.

Beth stöhnte, sie schrie plötzlich, dann schwitzte sie, und Jane hörte, wie John Sinclair ihren Namen schrie. Sie selbst aber war zu schwach, um eine Antwort zu geben.

Dann schrie die Hexe, und sie drehte sich vom Beckenrand weg, als hätte sie einen Schlag in den Rücken bekommen. Sie rannte, sie schrie noch immer, es waren Worte, die sich überschlugen, und plötzlich war sie verschwunden, als hätte sie die Luft einfach verschluckt.

Jane schaute ihr nicht nach.

Sie trat keuchend Wasser, hatte den Oberkörper hochgedrückt und glaubte, einen funkelnden Blitz zu sehen. Genauso blitzte das Kreuz, ihres Freundes in der Sonne.

***

Als ich Janes Namen geschrien und keine Antwort erhalten hatte, da kam ich mir vor, als wäre ich innerlich zerrissen wenden. Es war nicht der körperliche, es war der seelische Schmerz, aber ich spürte auch, daß sich mein Kreuz etwas erwärmt hatte, was aber dann vorbei war, als ich endlich auf die Terrasse stürmte, sie leer fand und auch Jane im ersten Augenblick nicht fand.

Bis mein Klick auf den Pool fiel.

Schreie erreichten meine Ohren. Jane hatte sie nicht abgegeben, sie mußten von Beth Calvaro stammen, die aber war nicht mehr zu sehen, denn sie hatte Zeit genug gehabt, sich aus dem Staub zu machen.

Ich pfiff auf sie, denn jetzt war meine Freundin Jane wichtiger, die wie ein müder Fisch durch den Pool paddelte und versuchte, den Rand zu erreichen, wo sie dann das Wasser verlassen konnte.

Ich kniete bereits und streckte ihr meine Hand entgegen. Jane griff

zu.

Für kurze Zeit blieb sie in dieser Haltung, und ich schaute direkt in ihr Gesicht, in dem noch die Todesangst stand, die sie empfunden hatte.

»Wir haben es gepackt!« sagte ich, und dann packten wir es richtig, als ich sie aus dem Wasser zerrte und einfach nur festhielt, damit sie wieder zu Kräften kam…

***

Jane hatte in einem der Stühle ihren Platz gefunden, sich etwas zu trinken geholt, starrte in den grauer werdenden Himmel und wollte von der übrigen Umgebung nichts sehen.

Zwei Männer waren tot.

Der Chef aber lebte noch.

Die Kugel hatte ein großes Loch in seine Schulter gerissen. Er hatte viel Blut verloren, und ob die Männer der Rettung es schafften, ihn bis zum Krankenhaus noch durchzubringen, das wußte ich nicht. Ich hatte auch die einheimische Polizei alarmiert. Aus Malaga war ein Coronel gekommen, der sich alles angehört hatte, aber nicht viel begriff. Für ihn war wichtig, daß er den Don hinter Gitter bringen konnte. Die Chancen standen ausgezeichnet, denn in den feuchten Kellerräumen hatten seine Leute fünf junge Mädchen entdeckt, die nach Afrika verkauft werden sollten. Deshalb ging ich davon aus, daß diese Felsenvilla bald leerstehen würde.

Wir mußten noch bleiben, hielten uns aber abseits des Trubels auf, tranken Sangria und sprachen über Beth und uns.

»Sie hat es gerade noch geschafft, John. Wahrscheinlich hat sie Furcht vor dir gehabt.«

»Mehr vor meinem Kreuz.«

»Oder das.«

»Jedenfalls ist sie weg, Jane«, sagte ich und stieß mit ihr an. »Wir sollten sie vergessen.«

Jane schüttelte den Kopf. »Kannst du sie vergessen, John?«

Ich hob die Schultern. »Wenn ich ehrlich bin, kann ich das nicht.«

»Mir ergeht es ebenso.«

»Du meinst, wir hören noch von ihr?«

»Ich rechne damit.«

»Okay, aber erst will ich ein paar Tage Urlaub machen. Muß ja nicht gerade hier sein. Im Landesinneren gibt es alte Klöster und Landsitze die zu wunderschönen Hotels umgebaut worden sind. Ein paar Tage Ruhe würden uns dort schon etwas geben.«

Jane lachte und umarmte mich dabei. »Okay, John, in diesem Fall ist dein Wille Gesetz.«

»Du bist einverstanden?«

»Und wie.«
»Dann werden wir morgen schon starten.«
Was wir auch taten, aber ein etwas ungutes Gefühl blieb schon zurück…

ENDE